

Zeitschrift:	Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug
Herausgeber:	Regierungsrat des Kantons Zug
Band:	26 (2010)
Artikel:	Die spätmittelalterliche Schuhmacherwerkstatt im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug : eine interdisziplinäre Spurensuche
Autor:	Moser, Brigitte / Glauser, Thomas
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-526827

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die spätmittelalterliche Schuhmacherwerkstatt im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug

Eine interdisziplinäre Spurensuche

Brigitte Moser und Thomas Glauser; mit Beiträgen von Marquita und Serge Volken

Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in der Stadt Zug wurde 2005–07 von der Kantonsarchäologie Zug unter der Leitung von Peter Holzer und Xavier Nämpfli archäologisch untersucht und dokumentiert¹ und 2007–08 umfassend renoviert. Die Auswertung des Hauses ist Teil der laufenden Dissertationsarbeit der Autorin über Bohlenständerbauten im Kanton Zug und der Zentralschweiz.² Wegen seines Bautyps, der dichten Befundssituation aus dem 15. bis 21. Jahrhundert, dem reichen Bestand an Zwischenbodenfunden sowie seinem prägnanten Standort ist das Haus von aussergewöhnlicher Bedeutung (Abb. 1). Es steht unter Denkmalschutz.

Aufgrund der Auswertungen der Befunde und Funde, bei der C14- und Dendrodatierungen wichtige Informationen liefern, können am Haus St.-Oswalds-Gasse 10 fünf Bauphasen unterschieden werden:

- Das früheste nachweisbare Haus war ein dreigeschossiger Bohlenständerbau aus der Zeit um 1447 (Phase 1) (zum Bautypus Bohlenständerbau s. den Textkasten S. 95).
- Im Zeitfenster zwischen 1493 und 1510/20 wurde das Holzhaus tiefgreifend umgebaut und sein Westbereich dabei «versteinert» (Phase 2).
- Bei einem weiteren grossen Umbau um 1590–1601 führte man auch das Erdgeschoss und Teile der Nordfassade in Stein aus, gleichzeitig wurde ein drittes Obergeschoss in Fachwerkkonstruktion aufgestockt und der Giebel um 90 Grad gedreht (Phase 3).
- 1662 kaufte die Stadt das Haus und richtete darin den Pfarrhof ein, was diverse Umbauten mit sich brachte (Phase 4).
- Später erfolgten noch weitere kleinere Umbauten (Phase 5), zum Beispiel der Umbau des Kapitelsaals im dritten Obergeschoss zur Bibliothek um 1805 und dessen Renovation 1839.

Die ersten Bauphasen aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert sind für die folgenden Ausführungen zentral, denn aus dieser Zeit stammen neben den reichhaltigen Befunden in der Bausubstanz zwei bemerkenswerte Funde. Dabei handelt es sich um über 600 Lederschnipsel, die in den

¹ Kantonsarchäologie Zug, Ereignismr. 1568, Untersuchung 2005–07. – An der archäologischen Untersuchung arbeiteten auch Markus Bolli, Marzell Camenzind, Jonathan Frey, Isa Gasi, Eugen Jans, Peter Karrer, Eva Kläui, Heini Remy und Christian Rösch mit. – S. den entsprechenden Kurzbericht in *Tugium* 25, 2009, 46–48.

² Arbeitstitel: Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug. Frühe Bohlenständerbauten in der Zentralschweiz. – Die Dissertation wird betreut durch Prof. Dr. Georges Descœudres, Universität Zürich.

Doppelböden der Stuben lagerten, sowie um Schriftdokumente zunächst unbekannten Ursprungs, die zwischen den Hauswänden zum Vorschein kamen. Bausubstanz, Lederfragmente und Schriftdokumente sollen im Folgenden einzeln ausgewertet und dann in einer Synthese zusammengefasst werden, um ein möglichst ganzheitliches Bild des Hauses und seiner damaligen Bewohner zu rekonstruieren.

Der Bohlenständerbau von 1447

Standort

Der Standort des Hauses St.-Oswalds-Gasse 10 ist städtebaulich aus verschiedenen Gründen interessant (Abb. 2). Erstens wurde der Bohlenständerbau von 1447 ausserhalb der damaligen Stadt errichtet, nur wenige Meter von der Ringmauer des 13. Jahrhunderts bzw. der Zwingermauer des 14. Jahrhunderts entfernt. Zweitens kam er direkt an der heutigen Kirchenstrasse zu stehen, die zur Pfarrkirche St. Michael führt und 1453 in der Wendung «vor der stat,



Abb. 1
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Ost- und Nordfassade (rechts).

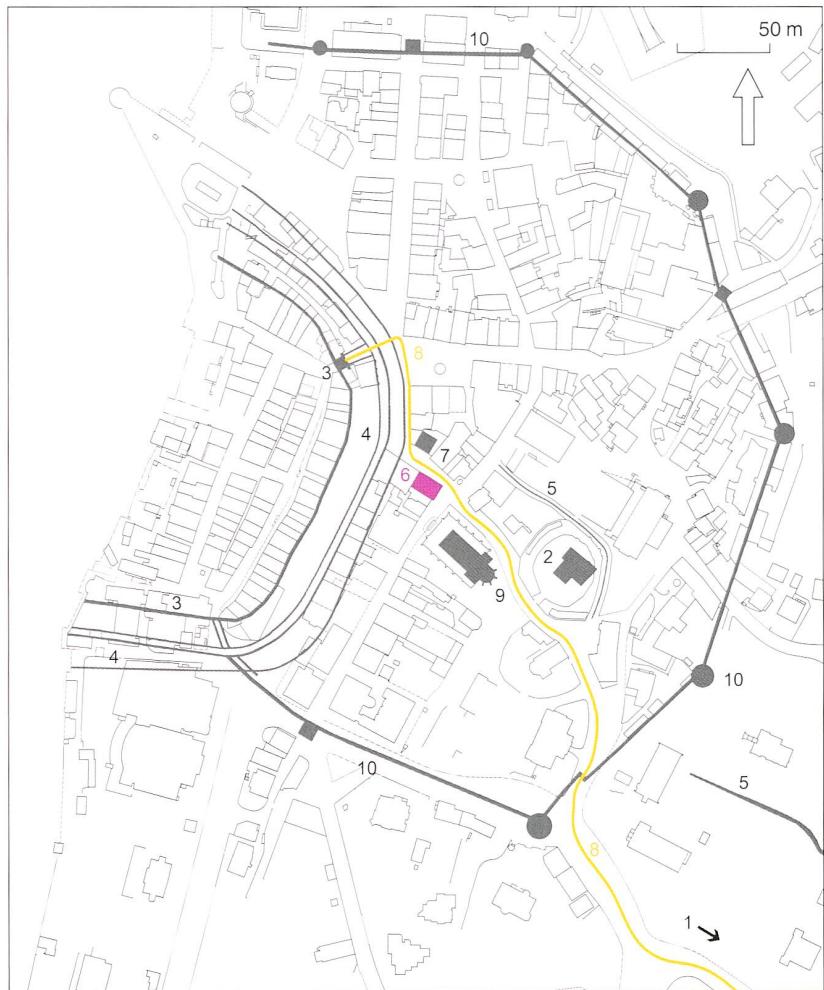


Abb. 2

Innenstadt von Zug. Wichtigste der im Text erwähnten Gebäude. 1 Pfarrkirche St. Michael (1336 erstmals urkundlich erwähnt), Gründungskirche wohl aus dem Frühmittelalter. 2 Burg Zug (11./12. Jahrhundert). 3 Ringmauer (vor 1242) und Zitturm (spätes 13. Jahrhundert). 4 Stadtbefestigung (13./14. Jahrhundert). 5 Burgbachkanal (14. Jahrhundert). 6 Haus St.-Oswalds-Gasse 10, Bohlenständerbau (1447 dendrodatiert). 7 Haus Kolinplatz 21, Bohlenständerbau (1448 dendrodatiert). 8 Kirchenstrasse (1453 erstmals urkundlich erwähnt). 9 Kirche St. Oswald (ab 1478). 10 Äussere Stadtmauer (1478–1528).

by dem Kilchweg» urkundlich erstmals erwähnt.³ Drittens sollte er auf dem Gebiet der späteren Stadterweiterung, d. h. dem von der 1478 bis 1528 realisierten äusseren Stadtmauer ummantelten Stadtgebiet,⁴ eine prominente Lage einnehmen.

Die Bedeutung des Kirchwegs – auch «Chilchgass» und seit Mitte des 20. Jahrhunderts «Kirchenstrasse» genannt⁵ – veränderte sich wohl im Laufe der Zeit. Noch ist unge-

klärt, wo und in welcher Form am Seeufer und im Gebiet der heutigen Altstadt im Früh- und Hochmittelalter, also vor der Stadtgründung, gesiedelt wurde. Entsprechend unklar ist auch, ob es hier zu dieser Zeit einen Weg gab. Für einen bereits frühmittelalterlichen Weg spricht die 1336 erstmals explizit genannte Pfarrkirche St. Michael, zu der ein Vorgängerbau aus dem Frühmittelalter vermutet wird.⁶ Die Kirche lag in der Richtung des späteren Kirchwegs, rund

³ UB ZG 1, Nr. 971. – Freundliche Mitteilung von lic. phil. Thomas Glauser, Stadtarchiv Zug.

⁴ Zur Stadterweiterung des 15./16. Jahrhunderts s. Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Band 1–5, Zug 2007, besonders 4, 370–372. – Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Zuger Stadterweiterung. Tugium 21, 2005, 75–95. – Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann und Peter Holzer, Der Ausbau der Zuger Stadtbefestigung unter habsburgischer Herrschaft. Tugium 23, 2007, 105–136. – Klosterarchiv Frauenthal, Chronik des Klosters Frauenthal (Teilabschrift im Archiv der Kantonsarchäologie Zug).

⁵ Dittli 2007 (wie Anm. 4), 1, 405 (s. v. Chilchgass, Chirchgass) und 411 (s. v. Chilchweg).

⁶ QW 1/3, Nr. 143 (26. Oktober 1336). – Auf eine frühmittelalterliche Gründungskirche an diesem Ort weisen nicht nur das an Sakralbauten dieser Zeitstellung verbreitete Patrozinium des Erzengels St. Michael,

sondern auch Ergebnisse archäologischer Untersuchungen von 1991 und 2005, bei denen auch römische Funde zutage traten. – S. dazu Peter Eggenberger, Thomas Glauser und Toni Hofmann, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug. Zug 2008 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 5), 252–253.

⁷ S. dazu Tugium 17, 2001, 36–38.

⁸ Rudolf Henggeler (Hg.), Bauordel und Jahrzeitbuch der St.-Oswaldskirche in Zug. Basel 1951 (QSG Neue Folge, 2. Abteilung, Band 4), 8. – S. dazu Dittli 2007 (wie Anm. 4), 4, 371. – Josef Grünenfelder, Kirche St. Oswald in Zug. Bern 1998 (Schweizerische Kunstdenkmäler GSK), 7–9.

⁹ Dittli 2007 (wie Anm. 4), 4, 370f. – Boschetti-Maradi 2005 (wie Anm. 4), 89–91. – Roland Gerber, Finanzierung und Bauaufwand der ersten St.-Oswaldskirche in Zug (1478–1486). Der Einfluss der Baufinanzierung auf die gebaute Architektur. Unsere Kunstdenkmäler 43, 1992, 51–66, besonders 61f.

¹⁰ S. dazu Dittli 2007 (wie Anm. 4), 3, 418–420 (s. v. Nüststadt, Neustadt).

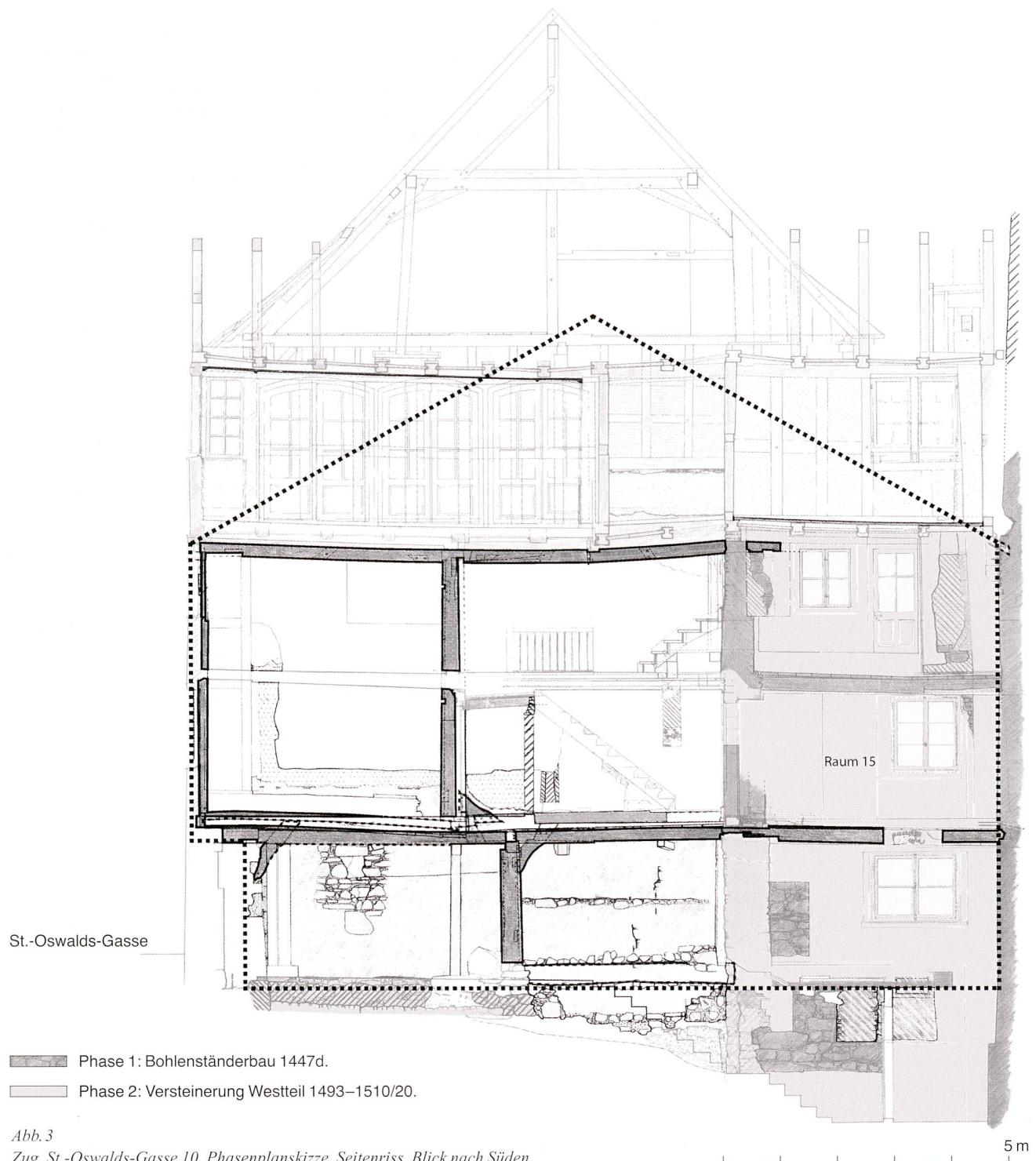


Abb. 3
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Phasenplanskizze. Seitenriss, Blick nach Süden

500 m vom Seeufer entfernt, auf einer Terrasse am Zugerberg. Dass auch die Burg Zug im 11./12. Jahrhundert an diesem mutmasslichen bereits bestehenden Weg errichtet wurde, ist vorstellbar.

Eine Besiedlung entlang des Kirchwegs wird 1447 mit dem hier besprochenen, giebelständig zu diesem ausgerichteten Bohlenständerbau St.-Oswalds-Gasse 10 fassbar. Bereits ein Jahr später errichtete man schräg gegenüber einen weiteren Bohlenständerbau, das dendrochronologisch ins Jahr 1448 datierte heutige Haus Kolinplatz 21.⁷ Gut dreißig Jahre später, nämlich 1478, wurde in nächster Nähe und

ebenfalls direkt am Kirchweg mit dem Bau der Kirche St. Oswald begonnen. Gemäss Baurodel der St.-Oswalds-Kirche leitete der süddeutsche Baumeister Hans Felder d. Ä. den Bau der Kirche und gleichzeitig denjenigen der äusseren Stadtmauer, mit der ebenfalls um 1478 begonnen wurde.⁸ Der Mauerbau erfolgte etappenweise zwischen 1478 und 1528, wobei dieser von 1480 (?) bis 1518 aus bislang unbekannten Gründen unterbrochen wurde.⁹

Während des rund fünfzig Jahre dauernden Entstehungsprozesses der «nūw stat»¹⁰ mit der Ablösung der alten durch die neue Stadtbefestigung scheint das kollektive Ver-

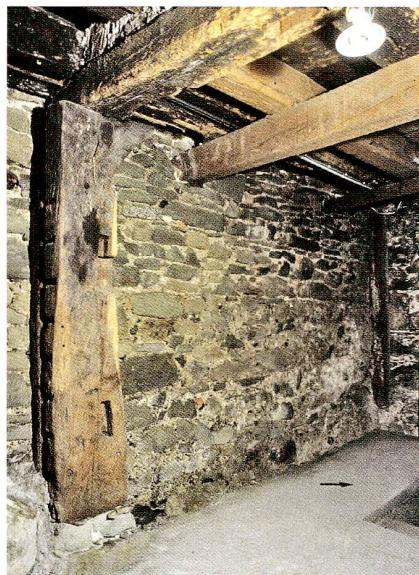


Abb. 4

Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Erdgeschoss, Raum 9, Südwand. Auf dem originalen Mittelständer liegt der Unterzug auf. Die vertikale Nut im Ständer und das Kopfholz auf der Ständeraussenseite sind noch vorhanden. Sekundär sind der Steinsockel und das Fundament unter dem Ständer sowie die von aussen an den Bohlenständerbau gemauerte Steinwand, in der horizontale Negative von Wandbohlen sichtbar sind.



Abb. 5

Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Zweites Obergeschoss, Raum 19, Blick nach Westen. Zum Originalbestand gehören fünf Wandbohlen, Süd- und Nordständer (nur wenig sichtbar), Türpfosten, Wandrähm und Bundbalken. Die Wandbohlen sind im Süden (links) in den Ständer eingenutet. Die oberste und unterste Bohle zogen ursprünglich durch den Türpfosten hindurch bis in die Nut des Nordstängers. Auf der obersten Bohle sitzt das Wandrähm, auf dem ehemals die Bodenbretter des Dachgeschosses auflagen. Die Ständer, die oben durch einen Bundbalken abgebunden sind, ragten ursprünglich als sogenannter Kniestock in dieses Geschoss hinein.

ständnis für diese «neue Stadt» noch nicht gefestigt gewesen zu sein. So schrieb der Zuger Rat 1490 von der Kirche St. Oswald, sie liege «inrent unser nuwen ringmur unser statt Zug», also innerhalb der neuen – allerdings noch nicht vollendeten – Ringmauer.¹¹ In einer Urkunde von 1497 wird die Kirche hingegen als «Capella nova Sancti Oswaldi extra muros opidi Zug sita», also als ausserhalb der Stadtmauern liegend, beschrieben.¹² Die Bautätigkeit in den Jahrzehnten um 1500 war enorm. Insbesondere während des Bauunterbruchs an der Ringmauer gab es grosse, sowohl öffentliche wie private Bauvorhaben in der Stadt: Die Kirche St. Oswald wurde gebaut, der Zitturm umgebaut (1480) sowie ein neues Rathaus (1505), ein neuer Spital und das private Grosshus (1491) errichtet. Zudem wurde in den 1480er Jahren die Neugasse als neuer Strassenzug planmäßig angelegt und bebaut.¹³

Im Zuge dieser grossen städtebaulichen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlangte der ursprünglich ausserhalb der Stadt gebaute Bohlenständerbau St.-Oswalds-Gasse 10 einen prominenten Standort in der sich kontinuierlich entwickelnden «Neustadt».

Grundstruktur und konstruktives Gefüge

Der ins Jahr 1447 dendrodatierte Bohlenständerbau hatte drei Geschosse und ein schwach geneigtes, firstseitig Nord–Süd ausgerichtetes Satteldach. Auf dem separat abgezimmerten Erdgeschoss in Ständerkonstruktion lag ein

zweigeschossiger, zusammen abgebundener Bohlenständerbau auf, der nach Osten rund 1 m vorkragte und im Westen im ersten Obergeschoss wahrscheinlich eine Laube besass. Die Grundfläche der Obergeschosse betrug beachtliche 122,6 m². Das Erdgeschoss bestand wohl aus einem einzigen, hallenähnlichen Raum. Die beiden Obergeschosse hatten eine identische, dreiteilige Grundstruktur: Im Ostteil waren pro Geschoss zwei Räume untergebracht. Diese wiesen zum Mittelteil, der von der Nord- bis zur Südmauer durchging, einen Versatz auf. Im Westteil gab es zwei weitere Kammern. Die Zimmer waren jeweils vom Mittelteil her durch eine Tür erschlossen (Abb. 3, s. auch Abb. 6).

Negative und Fundamentreste deuten darauf hin, dass der Schwellenkranz im Erdgeschoss auf einem trocken gemauerten Steinfundament auflag. Aufgrund des gegen Westen massiv abfallenden Terrains war der Steinsockel im Osten abgetieft und im Westen aufgehend. Möglicherweise gab es hier sogar einen gemauerten Schlupfraum. In den Schwellen waren ehemals vier Eckständer, je zwei Mittelständer in den West-Ost-Schwellen (Hausbreite) und je ein Mittelständer in den Nord-Süd-Schwellen (Haustiefe), verzapft. Von diesen ist nur ein einziger erhalten geblieben, die anderen können aufgrund der Negativbefunde nachgewie-

¹¹ UB ZG 2, Nr. 1523a. – S. dazu Dittli 2007 (wie Anm. 4), 4, 371.

¹² UB ZG 2, Nr. 1694. – Dittli 2007 (wie Anm. 4), 3, 472.

¹³ Zu den Bauvorhaben s. Boschetti-Maradi 2005 (wie Anm. 4), 81–87. – Dittli 2007 (wie Anm. 4), 4, 370.

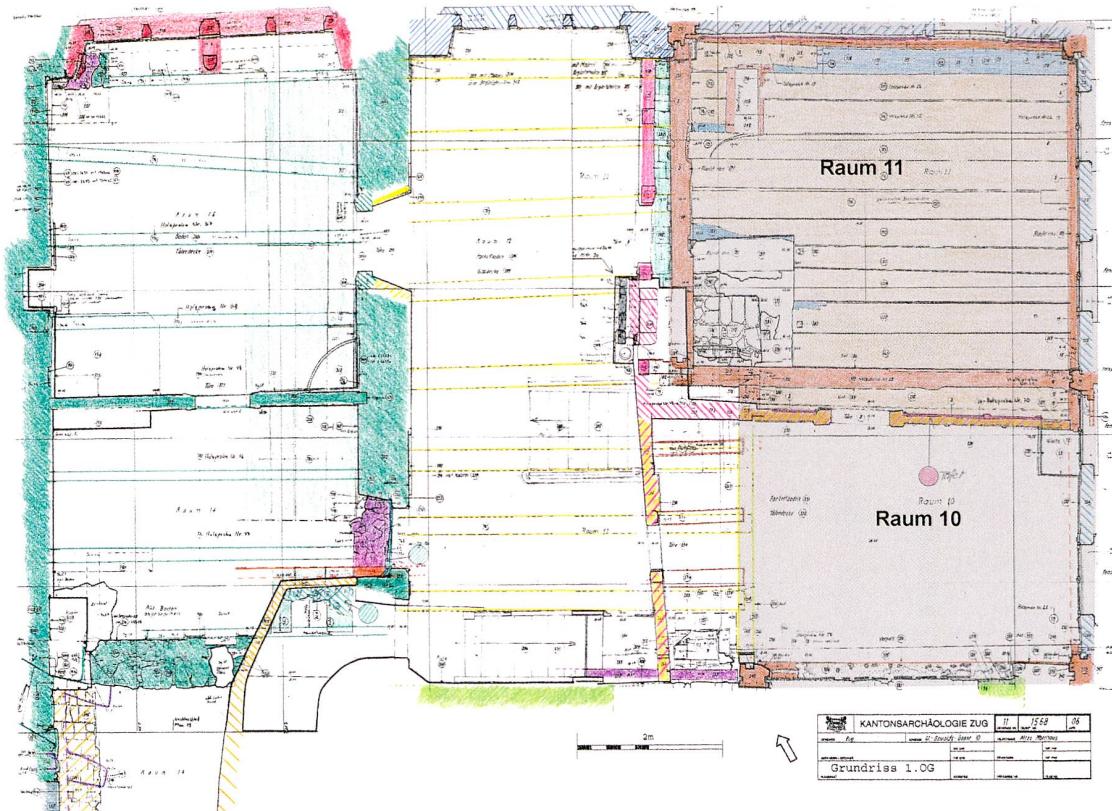


Abb. 6

Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Grundriss erstes Obergeschoss. Die Stuben (Räume 10 und 11) im Ostteil weisen zum Mittelteil einen Versatz auf.

sen werden. Die Ständer verliefen über die Höhe des Erdgeschosses. Die Fuss- und Kopfhölzer waren auf der Ständeraussenseite mit Holzdübeln angeblattet. Bemerkenswert ist, dass die Kopfhölzer in die Schwellen des ersten Obergeschosses übergriffen. Auf den Ständern lagerten in Nord-Süd-Richtung massive Unterzüge. Diese trugen die in West-Ost-Richtung verlaufenden Deckenbalken. Wieder in einem rechten Winkel zu diesen lagen die Deckenbretter

auf, welche in die ebenfalls aufliegenden Aussenschwellen des Obergeschosses in Aussparungen an den unteren Kanten eingefalzt waren (Abb. 4).

Die aus einer Konstruktionseinheit bestehenden Obergeschosse waren ähnlich aufgebaut. Die über alle Obergeschosse laufenden, über 4 m langen Ständer waren in den Haus- und Zimmerecken in den Schwellen des ersten Obergeschosses eingezapft und oben durch Balken abgebunden

Zum Holzbautyp «Bohlenständerbau»

Der Bohlenständerbau¹ setzt sich im Allgemeinen aus einem tragenden stabilen Gerüst und variablen Zwischenteilen zusammen. Das Gerüst besteht aus massiven, stehenden Ständern, die unten und oben mit den horizontalen Schwellen und Bundbalken verzapft sind. Dabei sind die zapfenartig zugerichteten Ständerenden in die dafür ausgenommenen Zapflöcher in den Schwellen und Bundbalken eingeschlagen. Das so konstruierte steife Gefüge wird zusätzlich stabilisiert, indem an den Verbindungsstellen der horizontalen und vertikalen Balken verbindende Kopf- und Fusshölzer mit Holzdübeln angeblattet sind. Wandbohlen und Bodenbretter bilden die variablen Zwischenteile. Diese sind über- oder nebeneinander in die tiefen, rechteckigen Nuten eingebracht, die über die gesamten Ständer- und Schwellenlängen ausgenommen sind. Sie sind lediglich in das fixe Gerüst eingeschoben und daher einfach auszutauschen.

Aufgrund der baukastenartigen Konstruktionsweise aus einem stabilen Gerüst und variablen Zwischenteilen lassen sich Holzbauten dieses

Typs verhältnismässig flexibel und partiell umbauen. Sie wurden über Jahrhunderte oft mehrfach verändert und häufig im Laufe der Zeit «versteinert», also in Stein ausgeführt. Dabei hat man originale Holzbauteile ersetzt oder entfernt. Daher trifft man heute mittelalterliche und frühneuzeitliche Bohlenständerbauten vielfach nur noch fragmentarisch an – im Gegensatz zu Blockbauten, von denen häufig bedeutende Teile des frühen Bestands erhalten und sichtbar sind.

Gerade weil die originalen Holzbauteile oft nur sehr fragmentarisch im aktuellen Baukörper vorhanden sind, ist die Auswertung eines Bohlenständerbaus eine komplexe Rekonstruktionsarbeit, bei der möglichst alle vorhandenen Spuren berücksichtigt werden müssen, um Aussagen zum Bau, der Bewohnerschaft und den Veränderungen im Laufe der Zeit zu machen. Daher ist es sinnvoll, jeweils voneinander unabhängige Auswertungen verschiedener Teilespektre des Baus zu machen. Der vorliegende Beitrag verfolgt diesen interdisziplinären Ansatz.

Brigitte Moser

¹ Die folgenden Erkenntnisse sind Zwischenresultat der laufenden Dissertation der Autorin.

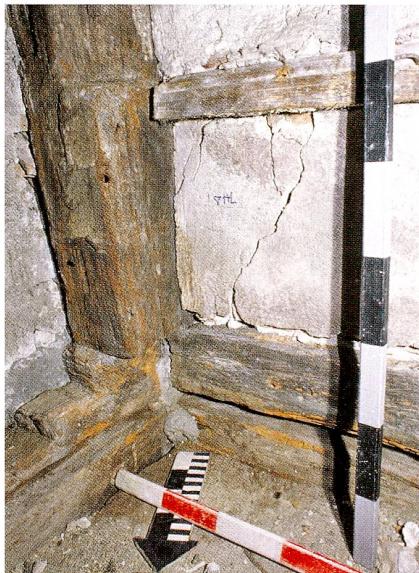


Abb. 7

Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Erstes Obergeschoss, Raum 10, Südwestecke. Der originale Ständer ist mit Fase und auslaufendem Schildchen verziert. Er ist in die südliche Aussenschwelle (links) eingezapft, in welche die westliche Innenschwelle (rechts) stösst. Die Deckenbretter laufen unter der Innenschwelle durch, in der Aussenschwelle sind sie eingefalzt. Über der Oberkante des bereits entfernten Mörtelgusses sind die Nuten zur Aufnahme der Bodenbretter sichtbar.

– damals im Dachgeschoss als sogenannte Kniestöcke sichtbar – sowie mit Kopf- und Fusshölzern verstrebt. In den vertikalen Nuten waren Wandbohlen eingeschoben. Im zweiten Obergeschoss im Nordwestraum ist die Westwand aus originalen Bohlen noch grösstenteils erhalten, und in der jüngeren Nordmauer konnten zwei originale Bohlenbretter freigelegt werden. Auf diesen eingeschobenen Bohlenwänden lagerten die ebenfalls eingenuteten Rähmbalken, auf denen die Deckenbretter auflagen (Abb. 5).

Die Doppelböden in den Stuben (Räume 10 und 11)

Die Räume 10 und 11 im ersten Obergeschoss im gegen die St.-Oswalds-Gasse hin vorkragenden Ostteil des Hauses (Abb. 6) waren ehemals aufwändig ausgestattete Stuben: Es waren dekorative Bohlen-Bälkchen-Decken eingebracht, die Ständer schmuckvoll mit Phasen und auslaufenden Schildchen verziert und wohl beide Räume mit einem Kachelofen beheizbar. Zudem verfügten die Räume über komplexe Doppelböden: Auf den geschichteten Balken der Deckenkonstruktion des Erdgeschosses lagerten der äussere Schwellenkranz und die darin eingefalzten Deckenbretter, die über die gesamte Haustiefe verliefen. Die Schwellen im Hausinneren lagen direkt auf den Deckenbrettern auf. Die Bodenbretter waren in den Schwellen eingenutzt. Die Hohlräume zwischen den Deckenbrettern und den Bodenbrettern waren mit isolierenden und brandschützenden Mörtelstrichen verfüllt (Abb. 7 und 8).



Abb. 8

Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Erstes Obergeschoss, Raum 10. Auf dem originalen Lehmmörtelstrich, in dem das Negativ des Ofenfundaments noch sichtbar ist, lagen zahlreiche Leder schnipsel, Münzen und andere Funde. Der Mörtelguss stösst an die Aussenschwelle sowie an die Setzlatte (vorne), welche die Raumfläche teilt. Darin stecken noch die Holznägel, mit denen die Bodenbretter befestigt waren.

Die Bauanalyse zeigt, dass in Raum 10 der Lehmmörtelestrich um 1447 eingebracht wurde, zusammen mit einem Ofen, dessen Fundamentnegativ sich im Mörtel abzeichnete (vgl. Abb. 8). Dieser Lehmmörtelestrich wurde sekundär mit Kalkmörtel geflickt und die Bretter darüber erneuert. Mit demselben Kalkmörtel besserte man gleichzeitig auch den primären Ofen in diesem Raum aus.

Im benachbarten Raum 11 wurde zu einem sekundären Zeitpunkt der Bretterboden von 1447 herausgelöst, ein vermuteter primärer Lehmmörtelestrich durch einen neuen Kalkmörtelguss ersetzt und die alten Bodenbretter wieder eingefügt. Zum selben Zeitpunkt wurde auch ein Ofen eingebracht. Da der Kalkmörtel exakt jenem der Flickstellen in Raum 10 entspricht, dürften diese zur selben Arbeitsphase gehören. Weil aber diese Ausbesserungen auf dem primären Lehmmörtelestrich in Raum 10 nur punktuell sind, haben die beiden Estriche unterschiedliche *termini post quos*: In Raum 10 ist dieser um 1447 anzusetzen, in Raum 11 fällt er mit der Bodenerneuerung zusammen. Der Zeitpunkt dieser Bodenerneuerungen ist aufgrund der Befunde nur ungefähr eingrenzbar. Mit Hilfe der auf den

¹⁴ S. dazu den Beitrag von Brigitte Moser («Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug») in Adriano Boschetti-Maradi, Stephen Doswald und Brigitte Moser, Bauforschung und Numismatik. Fundmünzen aus Bauuntersuchungen im Kanton Zug. In: Susanne Frey-Kupper et al. (Hg.), Kontext und Kontextualisierung von Fundmünzen. Lausanne 2010 (Études de numismatique et d'histoire monétaire 6), im Druck.

Mörtelestrichen geborgenen Münzen¹⁴ und der im Folgenden dargestellten Lederfragmente sowie eines zwischen den Hauswänden gefundenen Schriftstücks (s. unten) kann er jedoch genauer datiert werden, nämlich in die Zeit um 1480. Vermutlich wurden der isolierende und brandschützende Mörtelestrich sowie der Ofen im Zusammenhang mit der seit dann belegten Schuhmacherwerkstatt hier eingebaut.

Die Lederfunde aus den Räumen 10 und 11

Bedingt durch die Konstruktion entstanden – wie bereits dargelegt – über den Mörtelestrichen in den Räumen 10 und 11 Hohlräume. In diesen fanden sich unzählige Gegenstände unterschiedlicher Art, darunter neben sechzehn Münzen des 15. und 16. Jahrhunderts¹⁵ auch zahlreiche Lederschnipsel. Insgesamt konnten in beiden Räumen 645 Lederfragmente geborgen werden.

Fundlagen und Resultate der Lederuntersuchung

Die Lederfragmente wurden von Marquita und Serge Volken ausgewertet.¹⁶ Sie sind nur wenige Zentimeter oder Millimeter gross und waren offensichtlich im Laufe der Zeit zwischen den Bodenbrettern auf die Estriche gefallen.

¹⁵ Auf dem Lehmmörtelestrich in Raum 10 fanden sich acht Münzen aus dem 15. Jahrhundert und eine Münze aus dem frühen 16. Jahrhundert. Auf dem Kalkmörtelestrich in Raum 11 lagerten zwei Münzen aus dem 15. Jahrhundert und fünf aus dem 16. Jahrhundert. – S. dazu Boschetti-Maradi/Doswald/Moser, im Druck (wie Anm. 14).

¹⁶ Marquita und Serge Volken, Lederabfälle der Wendezeit. St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug. Unpubliziertes Manuskript, Lausanne 2009 (Gentle Craft Bericht Nr. 60). – Das Dokument liegt im Archiv der Kantonsarchäologie Zug und ist dort einsehbar.

Man kann hier also von sogenannten Verlust- oder Zufallsfunden sprechen, die einen geringen materiellen Wert haben.¹⁷ Da nur kleine und kleinste Abfallstücke durch die Ritzen gelangen konnten, dürften sie einen sehr geringen Anteil der in diesen Räumen produzierten Lederabfälle darstellen. Sie sprechen daher für eine regelmässige Aktivität in beruflichem Sinne.

Die Lederfragmente sind in sehr gutem Zustand, was auf die günstigen Erhaltungsbedingungen zurückzuführen ist: Unter den Bodenbrettern auf den Mörtelestrichen lagerten sie in einem ständig trockenen und stabilen Umfeld, geschützt vor biologischen, chemischen und physikalischen Destruenten. Fundsituationen mit solch optimalen Erhaltungsbedingungen für organisches Material sind selten.¹⁸

Die 645 Fragmente sind allesamt klein und wirken unscheinbar, doch entwerfen sie ein lebendiges Zeitbild. So können einige der hier hergestellten Schuhtypen und deren Materialität (Abb. 9) bestimmt, die Berufsorganisation der Schuhmacher und -flicker in diesem Haus erahnt und die Schuhmachertätigkeit in den Räumen 10 und 11 zeitlich fassbar gemacht werden. Die wichtigsten Resultate der Lederuntersuchung lassen sich wie folgt zusammenfassen (s. auch den Anhang S. 109f.):

- Von den 476 auf Lederarten hin untersuchten Fragmenten besteht auf die Stückzahlen bezogen rund die Hälfte aus

¹⁷ S. dazu Ingolf Ericsson und Rainer Atzbach (Hg.), Depotfunde aus Gebäuden in Zentraleuropa. Berlin 2005 (Archäologische Quellen zum Mittelalter 2), 14.

¹⁸ Volken 2009 (wie Anm. 16), 2. – Zum Thema Lederzerfall s. auch Mary-Lou E. Florian, A Holistic Interpretation of the Deterioration of vegetable Tanned Leather. Material Conservation Laboratory of Texas Memorial Museum, University of Texas, Texas 1985. – Mary-Lou E. Florian, The mechanism of deterioration in leather. In: Conservation of Leather and related materials. Oxford 2006, 36–57.

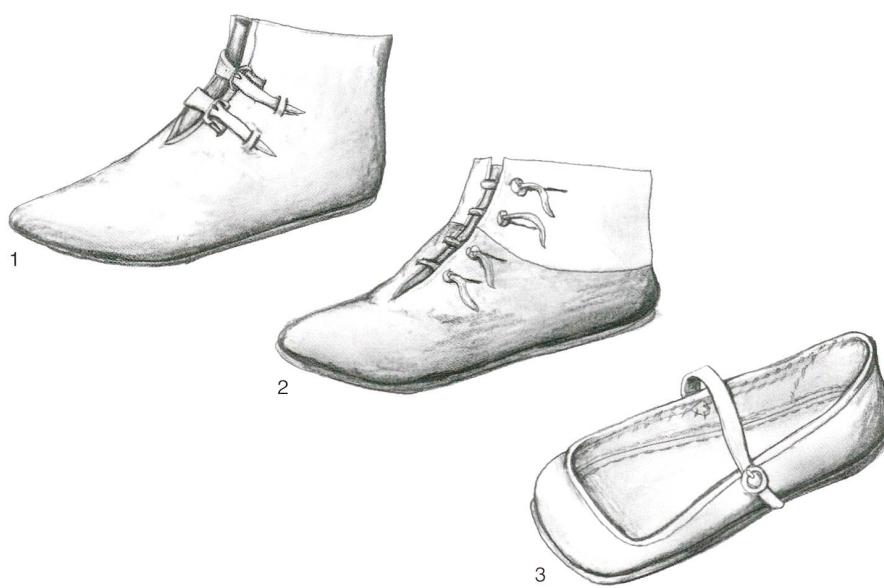


Abb.9
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Repräsentative Beispiele der ermittelbaren Schuharten (Zeichnung von Marquita Volken). 1 «Braunschweig» (1490–1510/20). 2 «Den Bosch» (1490–1510). 3 «Kuhmaulschuh» (erstes Viertel 16. Jahrhundert).

Kalbs-, die andere aus Rindsleder (49% bzw. 46%). Ziegenleder stellen ungefähr 5% der Lederstücke. Bis auf wenige Ausnahmen sind sie pflanzlicher Gerbung.

- 179 Fragmente konnten als Sohlenleder identifiziert werden. Bezeichnenderweise kommen im Fundkomplex bedeutend mehr Fragmente von dünnem (bis 3 mm) denn von dickem Sohlenleder (über 3 mm) vor: Der Anteil an dünnen Sohlenledern liegt in Raum 10 bei rund 80%, in Raum 11 gar bei 90%. Dicke und feste Sohlenleder (über 3 mm) wurden erst seit etwa 1500 verwendet, bedingt durch neue Macharten, bei denen das Wenden des fertig genähten Schuhes wegfiel. Folglich dürfte hier von einer grösseren Produktion aus der Zeit vor 1500 ausgegangen werden.

- In beiden Räumen konnten Fragmente sowohl von Neuleder als auch von Altleder geborgen werden. Neuleder sind Verschnitte, die beim erstmaligen Gebrauch eines Leders entstanden. Altleder sind wiederverwendete Leder ausgedienter Objekte. Sie unterscheiden sich in den Gebrauchs-, Naht- und Bearbeitungsspuren. Das gemischte Vorkommen von Alt- und Neulederfragmenten belegt, dass in dieser Werkstatt sowohl Schuhe geflickt als auch neue Schuhe angefertigt wurden. Dieser Sachverhalt überrascht, denn städtische Zunftregulierungen sprechen häufig von einer klaren Trennung der oft zerstrittenen Neu- und Altmacher.¹⁹ Erstere beanspruchten den exklusiven Zugang zu Neuleder. Letztere durften nur alte Schuhe mit altem Leder ausgetragener Schuhe flicken. Aus Raum 10 stammen bedeutend mehr Altlederverschnitte. Sie deuten darauf hin, dass hier öfter Schuhe geflickt wurden.

- Knapp 90% der insgesamt 589 statistisch ausgewerteten Lederfragmente bestehen aus Neuleder, der Rest aus Altleder. Die Stücke aus Altleder sind besonders interessant, weil sie aus der Übergangszeit von der mittelalterlichen Machart zu einer neuen Schuhtechnologie stammen, die sich seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert herausbildete.
- Verschiedene Fragmente können den spätmittelalterlichen Schuhtypen «Braunschweig» (1480 bis 1510/20) und «Den Bosch» (ca. 1490 bis 1510) zugeordnet werden (vgl. Abb. 9). Gleichzeitig finden sich auch Fragmente von «Kuhmaulschuhen». Diese sehr niedrige Fussbekleidung war im erstes Viertel des 16. Jahrhunderts Mode, seit 1525 veraltet und in den 1530er Jahren kaum mehr anzutreffen. Aus schuhtypologischer Sicht setzen die Abfallstücke einen Zeitrahmen zwischen dem Ende des 15. Jahrhunderts und dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts.

Hinweise zur Einrichtung der Schuhmacherwerkstatt

Bei den oben erwähnten Umbauten wurden in Raum 10 die originalen Bodenbretter – bis auf zwei – entfernt. In Raum 11 hingegen setzte man die originalen Bodenbohlen beim Einbringen des Kalkmörtelestrichs wieder ein. Auf diesem Bretterboden existieren drei Schabspuren (Abb. 10). Die flachen, sanft auslaufenden Dellen sind Abnutzungsspuren, die durch das häufige Aufsetzen von Füssen entstanden sind. Die Schabspur 1 (S1) befindet sich etwa in der

¹⁹ Hermann Alexander von Berlepsch, Chronik von ehrbaren Schuhmacherwerkstatt nebst einer kurzen Geschichte vorzüglicher Fussbekleidungen früherer Zeiten. St. Gallen 1850.

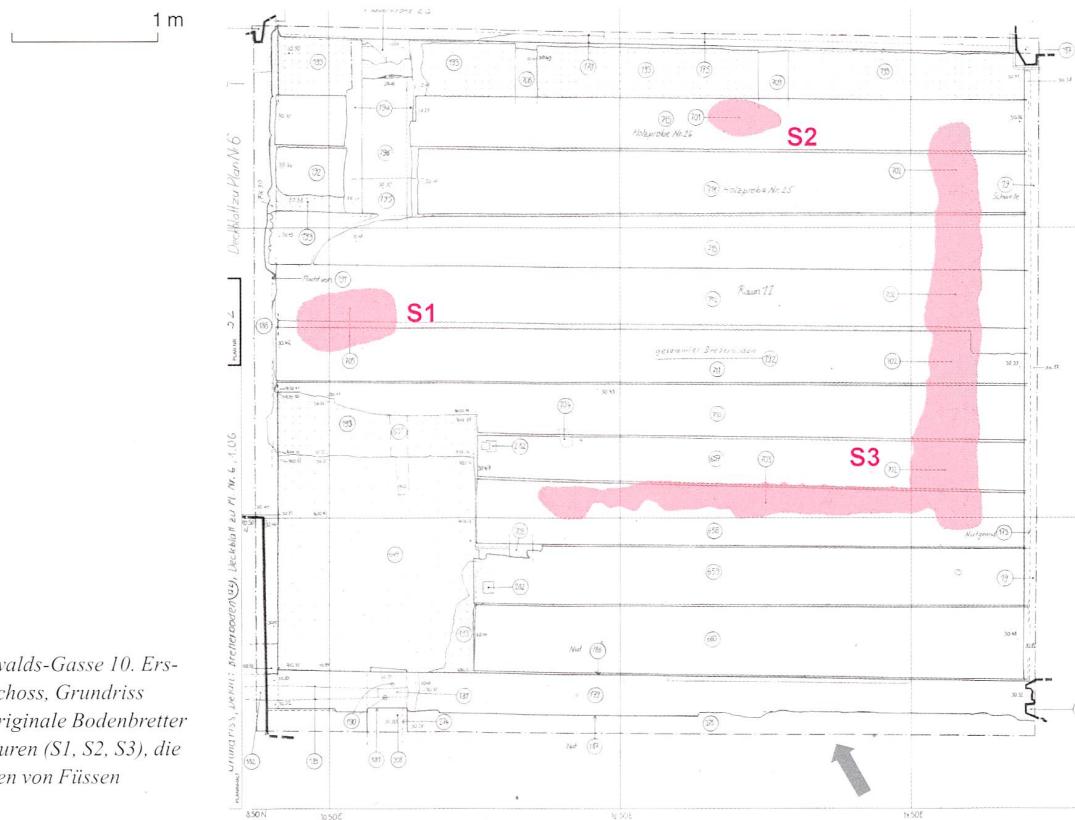


Abb. 10
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Erstes Obergeschoss, Grundriss
Raum 11. Originale Bodenbretter mit Schabspuren (S1, S2, S3), die vom Aufsetzen von Füssen herrühren.

Mitte der nord-südlichen Raumausdehnung, rund 12 cm von der Westschwelle entfernt. Sie hat eine rechteckige bis ovale Form und ist in west-östlicher Richtung etwa 70 cm lang und 40 cm breit. Ihre Tiefe beträgt 1–2 cm. Diese Delle könnte aufgrund der Nähe zur Westwand von Raum 11 auf die ursprüngliche Zimmertür hindeuten. Die Schabspur 2 (S2) befindet sich etwa in der Mitte der west-östlichen Raumausdehnung und rund 35 cm von der Nordschwelle entfernt. Die Delle ist oval bei einer Ausdehnung von 50 × 24 cm und einer Tiefe von 0,5–1 cm. Die Schabspur 3 (S3) ist L-förmig. Im Norden beginnt sie etwa 50 cm südlich der Nordschwelle. Sie verläuft 35 cm westlich der Westschwelle über beachtliche 2,8 m, wo sie in einem rechtwinkligen Knick über rund 3 m weiterführt. Sie hat eine maximale Breite von 40 cm. Die Tiefe der Delle variiert von Brett zu Brett und misst zwischen 1 cm und 2 cm.

Die Schabspur 2 und der Nord–Süd verlaufende Arm der Schabspur 3 sind gleich weit von der Nord- bzw. Westwand entfernt. Sie könnten auf schmale Ablagen und Sitzgelegenheiten an Fenstern hindeuten. Zwar lassen sich aufgrund fehlender Bausubstanz aus der ersten Bauphase in der Nord- und Ostwand keine Fenster belegen, doch sprechen vergleichende Beobachtungen sowie die Tatsache, dass das Eckhaus auf die entsprechenden Seiten hin frei stand, für Fenster in diesen Wänden. Der Nord–Süd verlaufende Arm der Schabspur 3 könnte also den ehemaligen Standort einer Bank an der Fensterfront markieren, der West–Ost verlaufende Arm einen in der Südostecke platzierten Tisch. Eine solche Disposition ist für einen Werkstattraum nicht nur vorstellbar,²⁰ sie findet sich auch in der Darstellung eines Nürnberger Schusters von 1525 (Abb. 11, s. auch den Textkasten unten). Zu beachten ist auch, dass das Licht für das Ausüben des Schusterhandwerks von grösster Bedeutung war: Zum Schneiden war – um Schattenwurf zu vermeiden – ein seitliches Licht günstig, zum Nähen ein frontales.²¹ Möglicherweise wurde also

²⁰ S. dazu Volken 2009 (wie Anm. 16), 3.

²¹ Volken 2009 (wie Anm. 16), 3.

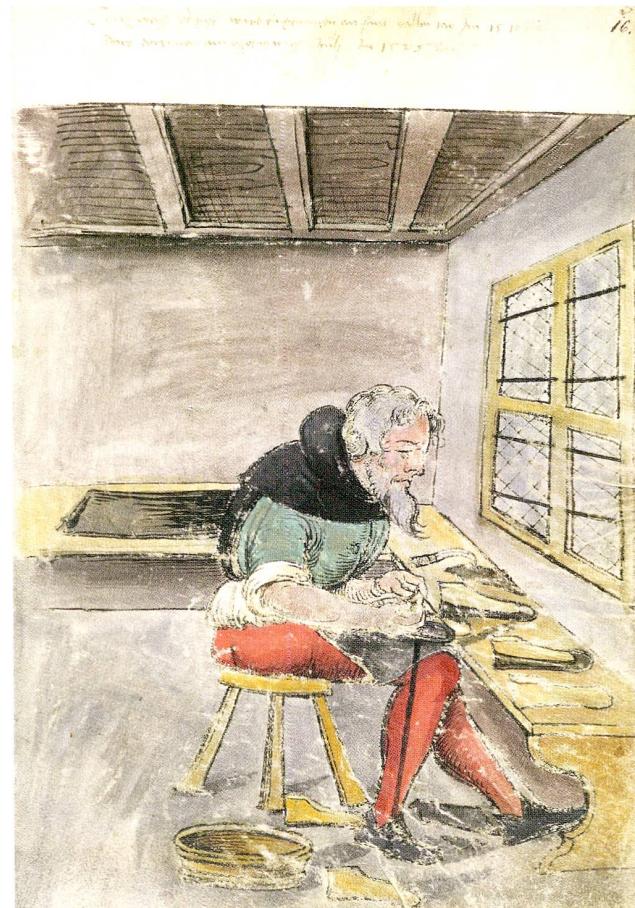


Abb. 11

Schuster Contz Weyss aus Nürnberg bei der Arbeit. Illustration aus den Hausbüchern der Nürnberger Zwölfrüderstiftungen, 1525.

auf der Bank gegen die Fenster in der Ostwand genäht und auf dem Tisch im Südbereich des Raumes Leder geschnitten. Für eine intensive Schustertätigkeit in diesen Bereichen des Raumes sprechen auch die Fundverteilungen und -lagen: Ein Grossteil der geborgenen Lederfragmente, nämlich 197 Stück, lagerte auf dem Mörtelestrich im Mittelbereich des Raumes 11 sowie entlang der Ostwand.

Zum mittelalterlichen Schuhmacher

Für das Ausüben der altmeisterlichen Schuhmacherei sind nur wenige Arbeitsgeräte nötig: Schneidwerkzeug, einige Ahlen und Pfrieme, ein Reibstock, um die Nähte glatt zu reiben, das Schneidbrett, der Kniestock und die Schuhleisten. Dazu kommen noch Fäden, Pech sowie Schweinsborsten anstelle von Nadeln. Schusterhämmer sind in der Schuhmacherei des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nicht erforderlich. Sie kommen erst später auf.¹

Gewöhnlich arbeitete der Schuhmacher auf einem niedrigen Schemel sitzend. So war der Boden in Reichweite und konnte als zusätzliche Ablagefläche genutzt werden. Die Knie dienen als «Näheinrichtung»: Die

¹ In den ungefähr fünfzig Abbildungen der Schuster und Altmacher der Mendel'schen und Landauer'schen Zwölfrüderstiftungen in Nürnberg ist nur auf dem Bild des Bruders Georg Durnhauser (gestorben 1670) ein Hammer dargestellt (Mendel II, Amb. 317b.2°, fol. 155v).

Nahtstücke wurden durch den Kniestock fest gehalten. Dieser zu einem Kreis geschlossene Riemen, der unter dem Fuss gespannt wurde, fixierte das Nahtgut fest am Knie. So hatte der Schuhmacher beide Hände frei zum Nähen. Beim Nähen wurden – anders als beim Schneiden – kaum Abfälle produziert, lediglich Fadenenden aus Leinen oder Hanf und die Schweinsborsten, mit denen man den Faden durch die mit der Ahle vorgestochenen Nahtlöcher führte, fielen als Abfall an. Zum Schneiden bediente sich der Schuhmacher eines auf die Knie gelegten Schneidbretts oder der Schusterbank. Mit der einen Hand sicherte er das Lederstück und gegebenenfalls das Schneidbrett. Mit der anderen Hand hielt er das Messer und schnitt, schärfte, trimmte oder schob die Verschnittstücke weg.

Marquita und Serge Volken

Ebenfalls für ein Arbeiten an den Fensterfronten spricht die Fundverteilung in Raum 10: Grosse Mengen, nämlich 258 Fragmente, lagen hier auf einem schmalen Streifen entlang der Ostwand und über 86 Fragmente im Bereich der Nut in der Südschwelle.

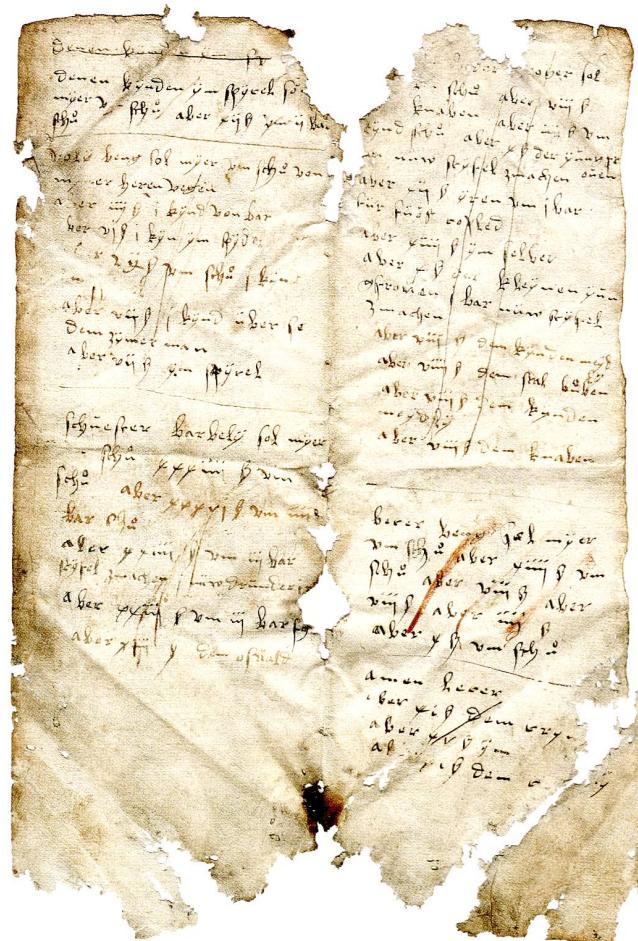
Schliesslich sei nochmals darauf hingewiesen, dass sowohl in Raum 10 als auch in Raum 11 ein Ofen nachgewiesen werden kann. Da sich Schuhmacher bei der Arbeit mit Ausnahme der Arme wenig bewegten, waren Wärmequellen in den Werkstätten üblich.²²

Die Schriftstücke aus dem Hohlraum zwischen den Hauswänden

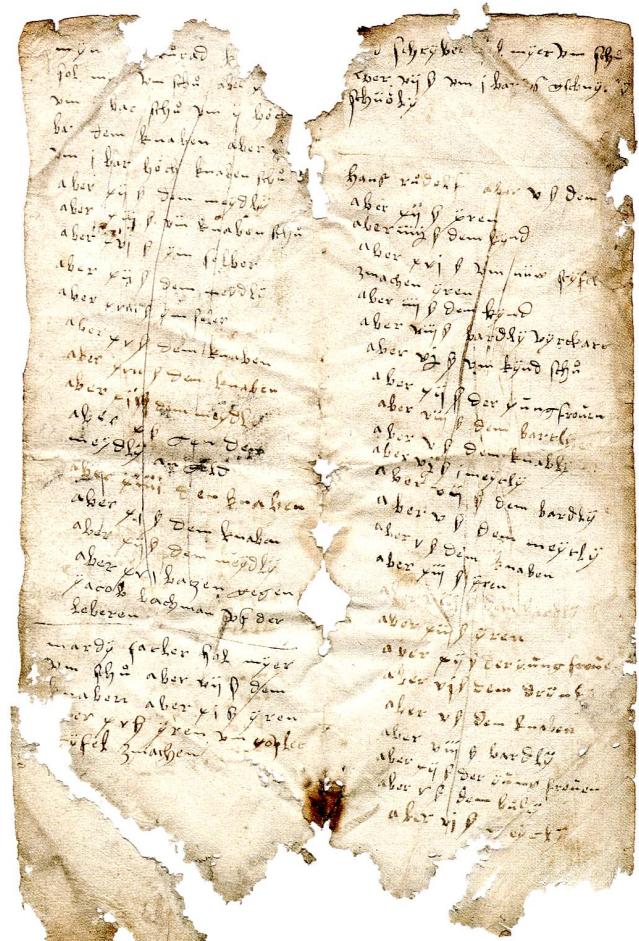
Bei den archäologischen Untersuchungen im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 wurde – neben zahlreichen anderen – ein aus der Sicht des Historikers besonders bemerkenswerter Fund gemacht. Im dritten Obergeschoss kamen im

Hohlraum zwischen der Südwand dieses Hauses und der Nordwand des südlich angrenzenden Hauses (St.-Oswalds-Gasse 12) Schriftstücke zunächst unbekannten Alters und Herkunft zum Vorschein. Sie wurden bei der 1601 erfolgten Aufstockung des Hauses wohl absichtlich dort deponiert. Die klimatischen Verhältnisse in diesem Hohlraum waren derart günstig, dass die Schriftstücke die seither vergangenen über vierhundert Jahre grösstenteils unbeschadet überstanden haben. Es handelt sich um zwei lose, beidseitig beschriebene Doppelseiten im schmalen Oktavformat (Abb. 12). Die beiden Dokumente sind, wie sich noch zeigen wird, in verschiedener Hinsicht aussergewöhnlich. Sie sollen im Folgenden quellenkritisch untersucht und ausgewertet, in einen Kontext zur Bau- und Besitzergeschichte des Hauses gesetzt und schliesslich – unter Berücksichtigung weiterer Schriftquellen – auch stadtgeschichtlich verortet werden.

²² Volken 2009 (wie Anm. 16), 3.



Blatt 1r



Blatt 1v

Abb. 12

Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Fragmente des Schuhmacherroddels, die im Hohlraum zwischen der Südwand des Hauses St.-Oswalds-Gasse 10 und der Nordwand des angrenzenden Hauses zum Vorschein kamen. Die beiden doppelseitig beschriebenen Papierbögen waren ursprünglich Teil eines Hefts. Obschon sie vermutlich nicht aufeinanderfolgten, erhalten sie hier zur Identifizierung die Bezeichnungen Blatt 1r und 1v bzw. Blatt 2r und 2v.

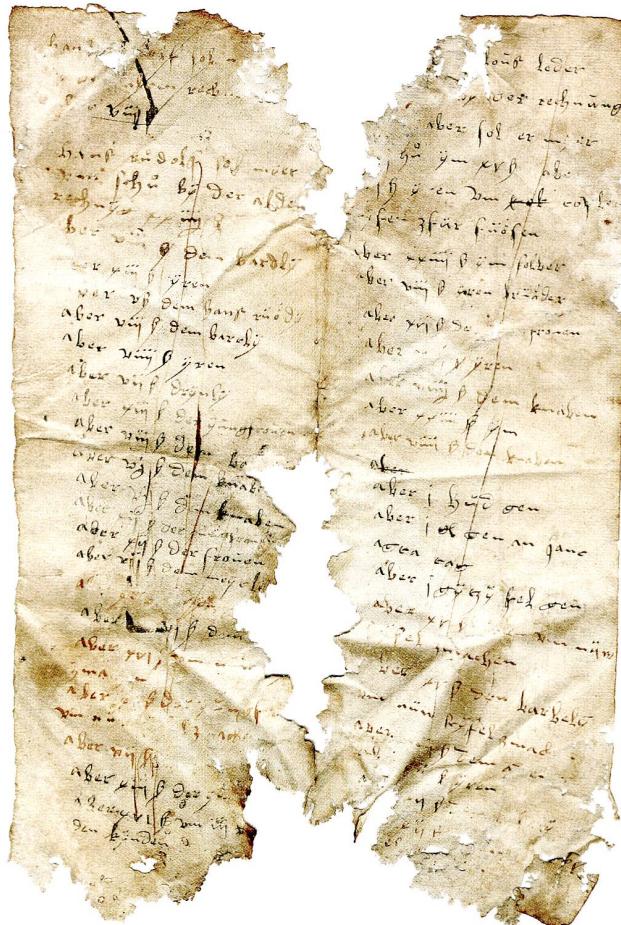
Form und Inhalt

Beide Dokumente sind mechanisch erheblich beschädigt, wodurch mehrere Textstellen fehlen oder nicht mehr lesbar sind. Die deutlich erkennbaren Heftnähte in den Falzen der beiden papierenen Doppelseiten zeigen, dass diese ursprünglich die Lagen eines Hefts bildeten. Dieses hatte die Ausmasse von rund $11,0 \times 32,5$ cm und entsprach damit einem Format, das im stadtzugerischen Verwaltungsschriftgut des 15. bis 17. Jahrhunderts sehr verbreitet war.²³ Dort zeigt sich auch, dass diese Hefte häufig aus acht, seltener aus zehn oder zwölf Lagen Papier bestanden, was Heftstärken von 32 bis 48 Seiten ergab. Es kann also davon ausgegangen werden, dass auch die beiden hier vorliegenden Lagen – sie entsprechen acht Heftseiten – aus einem ursprünglich rund 32- bis 48-seitigen Heft stammen. Dass sie innerhalb dieses Heftes aufeinanderfolgten, ist aufgrund

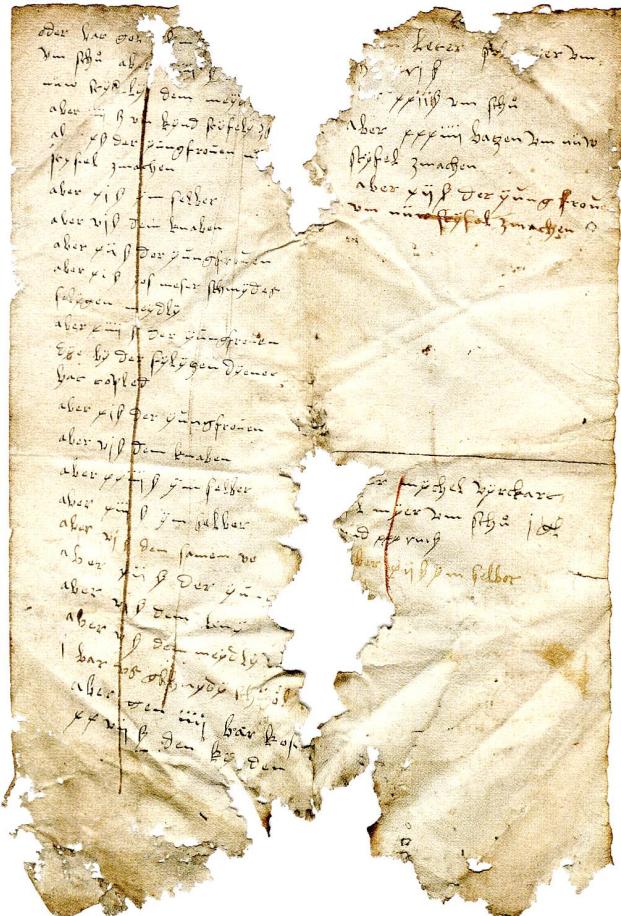
²³ Vgl. dazu etwa die im Bürgerarchiv Zug überlieferten Weihnachts- und Umgeldrechnungen, aber auch die Protokolle der Wahlgemeinden (BüA Zug, A 9/21, A 23/2 und A 39/36).

des Inhalts eher unwahrscheinlich. Das gilt es zu bedenken, wenn sie im Folgenden der Einfachheit halber als Blatt 1r und 1v beziehungsweise als Blatt 2r und 2v bezeichnet werden.

Nicht nur formale Aspekte, sondern auch die den Dokumenten eigene Handschrift – sie stammt von einer einzigen Hand – verweisen auf das ausgehende Mittelalter. Es ist eine durchaus geübte, wenn auch nicht immer mit der gleichen Sorgfalt zu Papier gebrachte Variante der sogenannten Bastarda-Schriften, die im 15. und 16. Jahrhundert auch in Zug weit verbreitet waren. Qualitative Unterschiede zur professionellen Handschrift beispielsweise eines Stadtschreibers sind zwar offenkundig, doch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass im obrigkeitlichen Auftrag entstandenes Schriftgut vielfach Reinschrift-Charakter hatte und entsprechend sorgfältig angefertigt wurde. Das war bei den hier vorliegenden Dokumenten augenscheinlich nicht der Fall. Deren Verfasser hat auf das äussere Erscheinungsbild seiner Notizen nicht allzu grossen Wert gelegt.



Blatt 2r



Blatt 2v

Die beiden Doppelseiten enthalten insgesamt sechzehn mehrzeilige, jeweils durch Linien voneinander getrennte Einträge, die mit einer Ausnahme alle vertikal durchgestrichen sind. Formal sind sie alle sehr ähnlich aufgebaut. Sie beginnen jeweils mit dem Namen einer Person, gefolgt vom Vermerk «sol mÿer um schü», also «schuldet mir von Schuhen». Auf Blatt 1r beispielsweise lautet der zweite und der dritte Eintrag «Uolÿ Beng sol mÿer um schü» beziehungsweise «schüester Barbelÿ sol mÿer [um] schü», auf Blatt 1v der zweite Eintrag «Mardÿ Satler sol mÿer um schü». Dieser überschriftartigen Einleitung folgt jeweils eine Aufstellung der angelaufenen Kosten für reparierte oder neu gekaufte Schuhe. Die erwähnte Schwester Barbeli²⁴ etwa schuldete unter anderem «36 s[chilling] um 4 bar schü», der erwähnte Marty Sattler unter anderem einen Betrag von 15 Schilling «um toplet stÿfel zmachen».

Schon aus diesen kurzen Textstellen wird klar, dass es sich bei den Dokumenten offensichtlich um Teile des Einnahmeverzeichnisses eines Schuhmachers handelt – eines Schuhmacherrodelns, wie es im Folgenden genannt werden soll. Stehen die Schriftstücke in einem Zusammenhang mit der Schumacherwerkstatt, die im Haus zwischen etwa 1480 und 1510/20 – und zwar nur genau dann! – eingerichtet war? Um diese Frage zu beantworten, muss geklärt werden, von wem und vor allem wann der Schuhmacherrodel geschrieben wurde.

Zeitstellung

Leider nennt der Schuhmacher weder seinen Namen, noch findet sich im Rodel ein Datum oder eine Jahrzahl. Dennoch lässt sich die Entstehungszeit aufgrund des Inhalts relativ eng eingrenzen. Zwei Einträge auf den Blättern 1r und 2v nennen einen «amen Leter» (Blatt 1r) bzw. einen «[...]en Leter» (Blatt 2v), wobei die in eckigen Klammern wiedergegebene Fehlstelle von Blatt 2v mit «[am]en» zu ergänzen und die Schreibung «amen» als «Ammann» zu verstehen ist. In einem Eintrag auf Blatt 2r wird zudem ein «[...]lous Leder» erwähnt, was mit Niklaus Letter aufzulösen ist. Ob es sich dabei um ein und dieselbe oder um zwei verschiedene Personen handelte, geht aus dem Schuhmacherrodel nicht hervor. Die Klärung dieser Frage wird durch den Umstand erleichtert, dass bis 1798 nur gerade

²⁴ Die Schreibung «schüester» im Schuhmacherrodel ist nicht mit «Schuster» (vgl. dazu Schweizerisches Idiotikon 8, 1486), sondern mit «Schwester» wiederzugeben. Barbeli ist eine ältere mundartliche Form für Barbara (Schweizerisches Idiotikon 4, 1534). Schwester Barbeli war vermutlich eine Schwester (Beginne) aus dem seit dem 14. Jahrhundert bezeugten Schwesternhaus bei St. Michael, dem Vorfäuber des heutigen Kapuzinerinnenklosters Maria Opferung.

²⁵ Zu den Ammännern Niklaus, Hans und Gallus Letter vgl. Ernst Zumbach, Die zugerischen Ammänner und Landammänner. Gfr 85, 1930, 1–195, hier 117–120 (auch mit allgemeinen Angaben zur Familie Letter), 134–135 und 190–191. – Hauptmann Niklaus Letter lässt sich u. a. in BüA Zug, A 39.36, nachweisen.

²⁶ Ein Ulrich Bengg (Blatt 1r) etwa war um 1550 Mitglied des städtischen Rats, und ein Jakob Bachmann (Blatt 1v) war 1552 Vogt in

drei Vertreter des Geschlechts Letter das Amt des Ammanns inne hatten: Niklaus (Ammann 1478–80), Hans (Ammann 1549–54 und 1571–72) und Gallus (Ammann 1718–20 und 1727–29).²⁵ Der Letztgenannte kommt nicht in Frage, da Handschrift und Fundsituation in Widerspruch zu dessen Amtszeiten stehen. Gleiches gilt auch für Hans Letter, obwohl während dessen erster Amtszeit nicht nur ein Hauptmann Niklaus Letter lebte, sondern mindestens zwei weitere Personen, auf die sich die im Rodel genannten Namen beziehen könnten.²⁶ Das würde aber bedeuten, dass der Schuhmacherrodel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand, und das kann aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen werden.

Am gewichtigsten ist sicherlich die Handschrift. Ein Vergleich mit den Mitte bis Ende des 16. Jahrhunderts in Zug gebräuchlichen Handschriften (Abb. 13.4–5) zeigt, dass diese – unter anderem aufgrund ihres Duktus und aufgrund einzelner Buchstabenformen – ein völlig anderes Schriftbild aufweisen als jene des Schuhmacherrodelns (Abb. 13.1). Auch schrieb der Schuhmacher mit wenigen Ausnahmen noch alles klein, während in den Schriften aus der Mitte des 16. Jahrhunderts bereits zwischen Gross- und Kleinschreibung unterschieden wird. Die Handschrift des Schuhmachers hat erheblich mehr Ähnlichkeiten mit den Schriften aus dem späten 15. und frühen 16. Jahrhundert (Abb. 13.2–3). Dass sie aus der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt, kann deshalb mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden.

Ein weiterer Punkt, der gegen Hans Letter als den fraglichen Ammann spricht, ist ein bestimmter Schuhtyp, der im Schuhmacherrodel genannt wird: Auf den Blättern 1v und 2v verrechnete der Schuhmacher je «1 bar us gschnÿdÿ schüölÿ», also «ausgeschnittene» Schuhe. Damit sind wohl sogenannte Kuhmaulschuhe gemeint (vgl. Abb. 9),²⁷ die – wie oben erwähnt – als Modeerscheinung im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts auftauchten und danach wieder verschwanden.

Und schliesslich ist auch die Fund- und Befundsituation zu berücksichtigen: Die Schuhmacherwerkstatt im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 war gemäss archäologischer Erkenntnis (s. oben) bis etwa 1510/20 in Betrieb. Für die Zeit

Steinhausen. Vgl. dazu BüA Zug, A 39.36. – Im Schuhmacherrodel wird Ulrich Bengg aufgeführt, weil er dem Schuhmacher «von mÿer heren wegen» – damit kann sowohl der Stadtrat als auch die Bürgerschaft gemeint sein – Geld schuldete, und zwar für Schuhe, die er unter anderem für Kinder im Spital machen liess. Sollten damit tatsächlich Waisenkinder gemeint sein, dann böte dieser Eintrag nebenher auch ganz neue Erkenntnisse zu Funktion und Aufgaben des städtischen Spitals.

²⁷ S. dazu auch Schweizerisches Idiotikon 9, 1112 Mitte (s. v. ûs-geschnitten).

²⁸ BüA Zug, A 9.21.1 (Weihnachtsrechnungen Bd. 2, 1483–1512) und A 39.38 (Ämterlisten; im Archivverzeichnis irrtümlich als Stadt- und Amtbuch bezeichnet) sowie UB ZG 2, Nr. 2026, – Friedrich Hegi (Hg.), Der Glückshafenrodel des Freischissens zu Zürich 1504. 1. Band. Zürich 1942, S. 201.

danach gibt es keinerlei Funde und Befunde, die auf deren Weiterführung oder allenfalls auf die Neuinstallation einer Schuhmacherwerkstatt in anderen Räumlichkeiten hindeuten. Und auch wenn es nicht grundsätzlich auszuschliessen ist, wäre es trotzdem ein etwas eigenartiger Zufall, wenn man beim Umbau um 1601 ausgerechnet einen Schuhmacherrodel aus einer anderen Schuhmacherwerkstatt genommen hätte, um diesen hier zu deponieren.

Mit «amen Leter» und «[Nik]lous Leder» ist also ein und dieselbe Person gemeint, nämlich Niklaus Letter, zwischen 1478 und 1480 Ammann von Stadt und Amt Zug. Neben ihm lassen sich weitere im Schuhmacherrodel erwähnte Personen ins späte 15. und frühe 16. Jahrhundert verorten: Ein Peter Bengg (Blatt 1r) wird auch im Baurodel von St. Oswald (1478–86) mehrfach erwähnt, war von 1498 bis 1500 und von 1502 bis 1504 städtischer Baumeister, nahm 1504 am Glückshafen in Zürich teil und starb 1515 in Marignano.²⁸ Ein Hans Rudolf (Blatt 1v und 2r) ist in den Jahrzeitbüchern von St. Michael aus dem 15. Jahrhundert und – zusammen mit seinem gleichnamigen Sohn – in den Urkunden des 15. und frühen 16. Jahrhunderts fassbar, in denen die beiden in Affoltern a. A. als Lehennehmer des Klosters Frauental bezeugt sind.²⁹ Ein im Zuger Urkundenbuch aufgeführter Erbstreit in Luzern nennt 1496 einen Martin Sattler, der vielleicht mit jenem des Schuhmacherrodels (Blatt 1v) identisch ist.³⁰ Und schliesslich ist noch der auf Blatt 1v genannte «[...]d Schryber» zu erwähnen: Die fehlende Stelle – das Dokument ist hier beschädigt – könnte mit «[Konra]d» ergänzt werden und der Eintrag damit auf den im Zunftrodel der Ledergerber und Schuhmacher von 1508 aufgelisteten Konrad Schriber verweisen.³¹

Die Entstehungszeit des Schuhmacherrodels muss nicht zwingend in die Amtszeit Letters fallen. Alt-Ammänner wurden häufig auch nach ihrer Amtszeit noch als Ammänner bezeichnet. Bei Niklaus Letter war dies beispielsweise 1491 und 1493 der Fall.³² Im Dezember 1503 wird er in den historischen Quellen letztmals erwähnt; vermutlich starb er bald danach.³³ Für die Entstehungszeit des Schuhmacherrodels ergibt sich somit ein relativ grosses Zeitfenster von rund 25 Jahren, das aber weiter eingegrenzt werden kann, denn auf den Blättern 1v und 2v werden «batzen» erwähnt. Batzen gab es erst seit 1492, als die Städte

²⁹ Eugen Gruber (Hg.), Die Jahrzeitbücher von St. Michael in Zug. Zug 1957, Nr. 980. – UB ZG 1, Nr. 1190, 1247 und 1258; 2, Nr. 1542, 1649, 1665, 2143 und 2399. – Zu den Rudolf vgl. auch Thomas Fähndrich, Zuger Familiennamen. Entstehungsprozesse, Verfestigung, Bedeutungen. Zug 2000, 315.

³⁰ UB ZG 2, Nr. 2489.

³¹ UB ZG 2, Nr. 2503.

³² UB ZG 2, Nr. 1564 und 2482. 1491 erinnerte sich Letter im Zusammenhang mit einer Zeugenaussage an die Verhältnisse vor fünfzig Jahren, was als indirekter Hinweis auf sein bereits fortgeschrittenes Alter gedeutet werden kann.

³³ EA III, 2, 248. – Vgl. auch den Artikel «Letter» von Renato Morosoli in der Online-Version des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS), <http://www.hls-dhs-dss.ch/texes/d/D25388.php>, Version 8. April 2010.

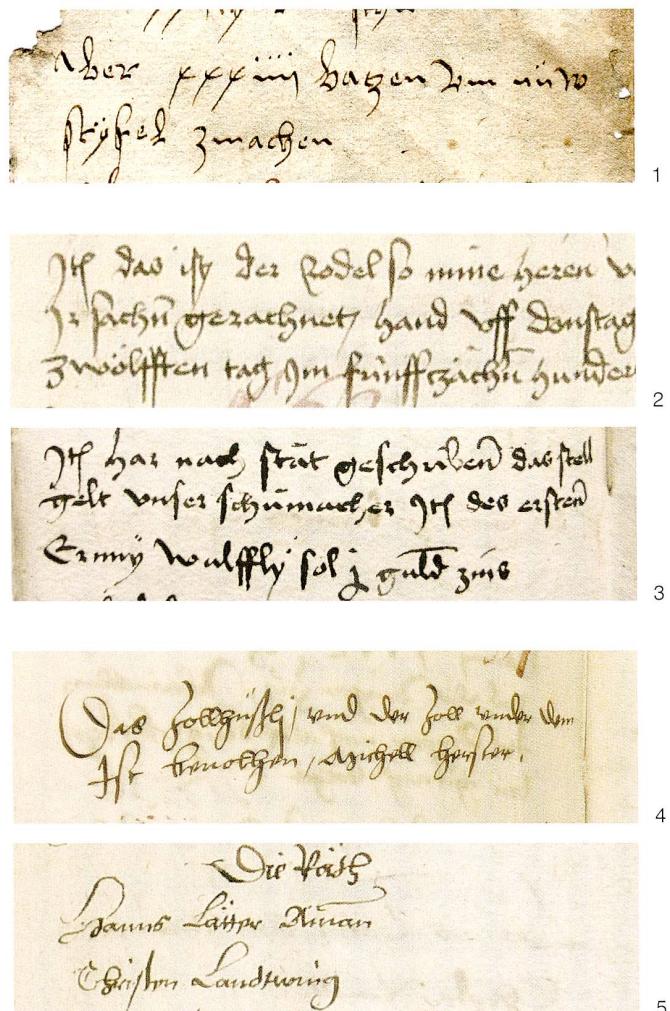


Abb. 13
Schriftvergleich. 1 Schuhmacherrodel (Blatt 2v) aus dem Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug, undatiert. 2 Weihnachtsrechnung Stadt Zug, 1501 (BüA Zug, A 9/21). 3 Weihnachtsrechnung Stadt Zug, 1515 (BüA Zug, A 9/21). 4 Gemeinderodel Zug, 1552 (BüA Zug, A 39/36). 5 Gemeinderodel Zug, 1572 (BüA Zug, A 39/36).

Bern und Solothurn diese Geldeinheit neu für den täglichen Geldverkehr einführten. Bereits fünf bis sechs Jahre später war die neue Geldeinheit weit verbreitet. Ab 1499 prägte auch die Stadt Konstanz eigene Batzen, 1500 folgten die Städte Zürich und St. Gallen, der Erzbischof von Salzburg sowie das Kloster Reichenau, 1503 die Stadt Luzern.³⁴

³⁴ Hans-Ulrich Geiger, Beginn der Gold- und Dickmünzenprägung in Bern. Ein Beitrag zur bernischen Münz- und Geldgeschichte des 15. Jahrhunderts. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 52, 1968, 82–122, hier 94–99. – Hans-Ulrich Geiger, Entstehung und Ausbreitung des Batzens. Schweizerische Numismatische Rundschau (SNR) 51, 1972, 145–154. – Benedikt Zäch, Münzfunde und Geldumlauf im mittelalterlichen Alpenreintal. Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 92, 1994, 201–240, hier 232. – Martin Körner, Luzerner Staatsfinanzen 1415–1798. Strukturen, Wachstum, Konjunkturen. Luzern 1981 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 13), 51–52. – Dem Münzspezialisten lic. phil. Stephen Doswald, Jona, sei für die wertvollen Hinweise gedankt.

In den Weihnachtsrechnungen der Stadt Zug werden im Jahr 1500 erstmals «ralibatzen» (Rollenbatzen) aus Bern erwähnt.³⁵

Der Schuhmacherrodel entstand also im Zusammenhang mit der zwischen 1480 und 1510/20 nachgewiesenen Schuhmacherwerkstatt im Haus St.-Oswalds-Gasse 10, und zwar mit grösster Wahrscheinlichkeit zwischen etwa 1500 und 1504, dem mutmasslichen Todesjahr Niklaus Letters. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass ein einziger Eintrag nicht durchgestrichen ist, was bedeutet, dass der geschuldete Betrag nicht bezahlt wurde. Es ist jener von Ammann Letter auf Blatt 2v – vielleicht ein Hinweis dafür, dass Letter zwischenzeitlich verstarb und seine Schulden beim Schuhmacher nicht mehr beglichen konnte? Genau in diesem Eintrag findet sich im Übrigen auch die Nennung eines Batzens.

Der Schuhmacher im Haus St.-Oswalds-Gasse 10

Wer war der Schuhmacher, der etwa von den 1480er Jahren an bis vielleicht 1510/20 im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 eine Schuhmacherwerkstatt betrieb und offenbar über seine Einnahmen genau Buch führte? Im Schuhmacherrodel selbst gibt er sich nicht zu erkennen. Auf Blatt 1v, wo er «mÿn [...] Cûradt K [...]» nennt, ist das Dokument ausgerechnet an den entscheidenden Stellen beschädigt. Somit ist weder eruierbar, wie der Genannte mit vollem Namen hiess (vielleicht war es der im Zunftrödel der Ledergerber und Schuhmacher erwähnte Konrad Kennel),³⁶ noch in welchem wohl verwandschaftlichen Verhältnis er zum gesuchten Schuhmacher stand. Auch Vergleiche mit bekannten Handschriften aus dem gleichen Zeitraum führten zu keinem Ergebnis. Weder in den Urkunden, noch im städtischen Verwaltungsschriftgut ist die Handschrift des gesuchten Schuhmachers wiederzufinden.³⁷

Was bleibt, ist der Weg über die Besitzergeschichte des Hauses.³⁸ Erstmals erwähnt wird das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 bereits 1453, also nur wenige Jahre nach seiner Fertigstellung:³⁹ Ruedi Wickart schuldete dem verstorbenen Hans Lub eine Gült in Höhe von 1 Pfund Pfennig pro Jahr und belastete dafür sein nicht näher bezeichnetes Haus in der Stadt. Diese Gült hatte Hans Lub offenbar als Sicherheit für eine Jahrzeitstiftung in Höhe von ebenfalls 1 Pfund Pfennig verwendet. Lubs Witwe Anna Kabis gestattete

Ruedi Wickart nun, diese Grundlast auf sein anderes Haus zu übertragen, das «usser der stat [...] vor dem tor» beziehungsweise «vor der stat, bÿ dem Kilchweg gelegen ist» und «ouch an die stras, als gen Oberwil gat» grenzte. Mit dem «Kilchweg» ist die heutige Kirchenstrasse gemeint, und mit der Strasse nach Oberwil der südlich von der Kirchenstrasse weg führende Teil der heutigen St.-Oswalds-Gasse. Die Lokalisierung kann sich also nur auf das heutige Haus St.-Oswalds-Gasse 10 beziehen. Eigentümer – und vermutlich Erbauer – war Ruedi Wickart, ein wohlhabender und allem Anschein nach recht streitbarer Metzger.⁴⁰ Er verschwindet nach 1453 aus den schriftlichen Quellen und dürfte kurz darauf verstorben sein. Das Jahrzeitbuch von St. Michael aus der Zeit von 1435 bis etwa 1455 bestätigt dies indirekt: Hier wurde zunächst die in der Urkunde von 1453 erwähnte Jahrzeitstiftung eingetragen, die auf «Ruedis Wikartz hus und hoffstat und garten Zug vor der statt, am Kilchwegen gelegen, stost einhalb an den Kilchweg unn och an die straß, als man gen Oberwil gat», lastete.⁴¹ Im Nachfolgeband dieses Jahrzeitbuchs, dem um 1450 begonnenen sogenannten Grossen Jahrzeitbuch, wurde die Jahrzeitstiftung von Lub übernommen, doch lastete sie nun nicht mehr auf Wickarts Haus, sondern auf einem anderen Grundstück, weil die der Jahrzeitstiftung zugrunde liegende Gült in der Zwischenzeit den Besitzer gewechselt hatte.⁴² Das gilt auch für das Haus: Als Nachtrag um 1454 noch ins ältere der beiden hier zitierten Jahrzeitbücher eingetragen, findet sich unter dem 21. Oktober eine Jahrzeitstiftung wiederum in der Höhe von 1 Pfund Pfennig, die «uf hus und hofstatt Zoernly Grotzen, stost einhalb an den Kiltzweg [sic], anderthalb an die stras, so gen Oberwil gat» lastete.⁴³ Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 war nun offensichtlich Eigentum von Zörnli Grotz. Im Grossen Jahrzeitbuch wurde dieser Nachtrag als Grundeintrag übernommen mit der Präzisierung, dass das Haus von Zörnli Grotz nicht nur an den Kirchweg und an die Strasse nach Oberwil, sondern zusätzlich «niden an des Scheppis huß» grenzte.⁴⁴ Dieser topografische Hinweis lässt sich ohne Weiteres mit der Situation vor Ort in Einklang bringen: Mit «Schäppis Haus» muss das angrenzende, tatsächlich unterhalb des Hauses St.-Oswalds-Gasse 10 am Kirchweg gelegene Haus gemeint sein – das spätere «Schwert», heute Kirchenstrasse 2.

³⁵ Zu Bedeutung und Herkunft der pejorativen Bezeichnung «ralibatzen» (Rollenbatzen, s. Schweizerisches Idiotikon 4, 1972) vgl. Geiger 1972 (wie Anm. 34), 151.

³⁶ UB ZG 2, Nr. 2503.

³⁷ Zu Vergleichszwecken untersucht wurden zahlreiche im städtischen Umfeld ausgestellte Urkunden des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts, die Weihnachtsrechnungen der Stadt Zug, die Jahrzeitbücher der Pfarrkirche St. Michael und das Zuger Bürgerbuch.

³⁸ Dieser muss gänzlich neu begangen werden, denn die diesbezüglichen Angaben in der älteren Literatur sind bestenfalls irreführend. Vgl. dazu stellvertretend KDM ZG 2, 455, Anm. 3. Die dort gemachte Aussage, um 1500 habe das Haus einem Hans Stocker gehört, beruht

vermutlich auf einer Fehlinterpretation einer Stelle im Zinsrodel der Zuger Bürger von ca. 1496 (UB ZG 2, Nr. 1681).

³⁹ UB ZG 1, Nr. 971, Zitate aus dem Original (BüA Zug, Urk. Nr. 246).

⁴⁰ Zu Ruedi Wickart vgl. Thomas Glauser, Alte Rechte – neue Träger. Ablösungsprozesse bei der Herrschaftsdurchsetzung in Stadt und Land Zug (1350–1450). Lizentiatarbeit Universität Zürich 1996 (Manuskript im Staatsarchiv Zug), 63–64.

⁴¹ Gruber 1957 (wie Anm. 29), Nr. 1035. – Gruber bezeichnet das Jahrzeitbuch von 1435–55 als «Jahrzeitbuch 2».

⁴² Gruber 1957 (wie Anm. 29), Nr. 1036.

⁴³ Gruber 1957 (wie Anm. 29), Nr. 1143.

⁴⁴ PFA St. Michael Zug, A 6/1.

Zörnli Grotz taucht in den Schriftquellen auch unter den Namen Hans Grotz und Hans Zörnli auf. Er war mit Gret Schmid verheiratet und bekleidete von 1471 bis 1476 das Amt des städtischen Sustmeisters.⁴⁵ Sein Beruf ist unbekannt, doch handelt es sich bei ihm mit Sicherheit nicht um den gesuchten Schuhmacher. 1477 war er plötzlich nicht mehr Sustmeister, bekleidete kein anderes städtisches Amt und verschwand auch sonst aus den Schriftquellen. Vermutlich starb er in dieser Zeit. Zeugenaussagen, die 1491 im Zusammenhang mit einem Rechtsstreit betreffend die Sust in Zug gemacht wurden, deuten ebenfalls in diese Richtung.⁴⁶ Damals erinnerten sich mehrere Zeugen an einen Zwischenfall, in den Zörnli Grotz als Sustmeister verwickelt war. Offenbar kam ihm eine für den Weitertransport bestimmte Salzladung abhanden. Die Art, wie die Zeugen diesen rund fünfzehn Jahre zurückliegenden Vorfall beschrieben, und die Tatsache, dass Zörnli selber keine Zeugenaussage machte, lassen vermuten, dass er 1491 nicht mehr lebte. Auch dass die Stadt den betroffenen Salzhändler für dessen Verlust entschädigte und nicht Zörnli Grotz, ist ein weiteres Indiz dafür, dass dieser kurz nach 1477, vielleicht sogar noch in seiner Amtszeit als Sustmeister, verstarb.⁴⁷ Auffallenderweise wird er auch im Baurodel von St. Oswald (1478 bis 1486), wenn überhaupt, nur ein einziges Mal erwähnt: Im Zusammenhang mit einer Lieferung Ziegel wird 1478 «der Zörnlinen man» genannt – möglicherweise ist mit ihm Zörnli Grotz gemeint.⁴⁸ Dass er sich ansonsten in keiner Weise am Bau der gegenüber seinem Haus gelegenen Kirche beteiligt haben soll, wäre zumindest erstaunlich. Hingegen erwähnt der Baurodel in einem Eintrag von 1485 oder 1486 das «Grotzen hus zu sant Oswald», als dort nicht namentlich genannte Frauen Kerzen zogen und dafür entschädigt wurden.⁴⁹ Damals dürfte die Schuhmacherwerkstatt bereits in Betrieb gewesen sein, und das Haus war offensichtlich immer im Besitz der Grotz.

Im Gegensatz zu Zörnli Grotz lässt sich dessen Frau Gret – analog zu ihrem Mann taucht sie in den Quellen unter den Namen Gret Zörnli, Margret Zörnli und Margret

Grotz auf – noch bis ins frühe 16. Jahrhundert nachweisen. Sie scheint ein zweites Mal geheiratet zu haben, und zwar einen gewissen Konrad Schumacher von Baar:⁵⁰ 1503 vermachte Margret Zörnli vor dem öffentlichen Gericht in Zug ihr gesamtes, nicht näher umschriebenes Gut den Kindern ihrer Tochter, überliess ihrem Ehemann Konrad Schumacher aber ein lebenslanges Nutzungsrecht.⁵¹ Aus der Formulierung geht hervor, dass es sich um eine Tochter aus ihrer ersten Ehe handelte. Zusammen mit Konrad Schumacher und dessen Kindern nahm sie 1504 am Freischiesen in Zürich teil.⁵² Und das Jahrzeitbuch von Baar, 1544 von einem älteren Vorgänger abgeschrieben,⁵³ erwähnt unter dem 6. September «Conrat Schuomacher» und «Grett Zeinlin sin husfrowen».⁵⁴ Die Ähnlichkeit von Zeinlin und Zörnli (bzw. Zörnlin) ist derart frappant, dass von einem Lesefehler des Verfassers des Jahrzeitbuchs auszugehen ist, zumal sich ein Familienname Zeinli – sofern er überhaupt je existierte – in zugerischen Schriftquellen des 15. und 16. Jahrhunderts nicht nachweisen lässt.

Allem Anschein nach zog Margret Zörnli um 1503 zu ihrem zweiten Ehemann Konrad Schumacher nach Baar. Über ihn führt die Spur wieder zurück zur Schuhmacherwerkstatt an der St.-Oswalds-Gasse 10. Der aus Baar stammende Schumacher war von Beruf tatsächlich Schuhmacher. Im Zunfttrottel der Schuhmacher und Ledergerber wird er zwar nicht aufgeführt, und er war auch nicht im Besitz des städtischen Burgrechts. Dennoch arbeitete er in den 1490er Jahren als Schuhmacher in der Stadt Zug: 1491 und 1492 pachtete er einen der damals vier Verkaufsstände, welche die Stadt den Schuhmachern für einen festen jährlichen Pachtzins zur Verfügung stellte.⁵⁵ In den Weihnachtsrechnungen von 1479 und 1480 war es sein Namensvetter Bernhard Schumacher, der als Pächter eines solchen Verkaufsstands erscheint, und von 1481 bis 1484 dessen nicht namentlich genannter Sohn.⁵⁶ In welchem Verwandschaftsverhältnis Bernhard und Konrad Schumacher standen, lässt sich nicht rekonstruieren, und somit muss auch offen bleiben, ob es sich bei den beiden allenfalls um Vater und Sohn

⁴⁵ Gruber 1957 (wie Anm. 29), Nr. 1143. – BüA Zug, A 9/21 (Weihnachtsrechnungen 1471–1476).

⁴⁶ UB ZG 2, Nr. 1564.

⁴⁷ Üblicherweise waren die Sustmeister für die von ihnen transportierten Waren verantwortlich. Vgl. dazu UB ZG 1, Nr. 954, sowie Thomas Glauser, Sust und Zoll in mittelalterlichen Stadt Zug. Tugium 16, 2000, 79–96, hier 84–85.

⁴⁸ Henggeler 1951 (wie Anm. 8), 89, Zeile 29.

⁴⁹ Henggeler 1951 (wie Anm. 8), 279, Zeile 2.

⁵⁰ Verschiedene Indizien sprechen dafür, dass es sich bei der im 16. Jahrhundert als Ehefrau von Konrad Schumacher bezeugten Margret Zörnli mit grosser Wahrscheinlichkeit um die Witwe des um 1480 verstorbenen Zörnli Grotz handelte. Zum einen waren die Namen Zörnli und Grotz in der Stadt Zug um 1500 nicht sehr verbreitet. Zum anderen war die 1503 erwähnte Margret Zörnli bereits Grossmutter, was für ein gewisses Alter spricht. Dasselbe muss auch für die Witwe des gut zwanzig Jahre zuvor verstorbenen Zörnli Grotz angenommen werden. Wären Zörnli Grotz' Witwe Margret Zörnli und die um 1500

genannten Margret Zörnli nicht ein und dieselbe Person gewesen, dann hätten aus einem ohnehin sehr kleinen Personenkreis zwei Vertreterinnen mit demselben Vornamen und ungefähr demselben Alter zur selben Zeit gelebt. – Zu den Zörnli bzw. den Grotz vgl. Fähndrich 2000 (wie Anm. 29), 155–157 und 455, dort auch die wichtigsten Quellenverweise.

⁵¹ UB ZG 2, Nr. 1843.

⁵² Hegi 1942 (wie Anm. 28), 501.

⁵³ Das ergibt sich aus dem Umstand, dass Hand 1 die Einträge bis zum 8. Juni niederschrieb, Hand 2 jene vom 9. Juni an. Inhaltlich stammen die meisten Einträge aus dem 15. Jahrhundert. Vgl. zum Jahrzeitbuch von Baar Rudolf Henggeler, Die Jahrzeitbücher des Kantons Zug. I. Das Jahrzeitbuch der Kirche Baar. HKI. 18, 1938, 45–46.

⁵⁴ PfA/KiA Baar, A 1/2608.a

⁵⁵ BüA Zug, A 9/21 (Weihnachtsrechnungen 1491 und 1492) und A 39/36 (Protokolle der Wahlgemeinden, 1490).

⁵⁶ BüA Zug, A 9/21 (Weihnachtsrechnungen 1479–1483).

gehandelt hatte. Ein weiterer Namensvetter ist Jakob Schumacher, der sich wie die eben genannten von den 1480er Jahren an nachweisen lässt und der ebenfalls Schuhmacher von Beruf war. Zusammen mit seiner Frau Trini Fritschi wird er im Zunftrodel der Ledergerber und Schuhmacher aufgeführt.⁵⁷ Jakob Schumacher handelte – nebenher? – mit Wein und beteiligte sich unter anderem mit Weinlieferungen am Bau der St.-Oswalds-Kirche.⁵⁸ Auch bei ihm ist nicht klar, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis er zu Bernhard und Konrad Schumacher stand.

Obschon einiges Licht in die frühe Besitzergeschichte des Hauses St.-Oswalds-Gasse 10 gebracht werden konnte, lässt sich die Frage, wer zwischen etwa 1480 und 1510/20 die dort befindliche Schuhmacherwerkstatt betrieb und den Schuhmacherrodel verfasste, nicht mit Gewissheit beantworten. Zudem ist nicht auszuschliessen, dass nacheinander mehr als ein Schuhmacher in der Werkstatt tätig war. Aufgrund der hier zitierten Quellenstellen und im Sinne einer Arbeitshypothese deutet aber einiges darauf hin, dass der betreffende Schuhmacher im verwandtschaftlichen Umfeld von Konrad Schumacher, dem zweiten Ehemann der mutmasslichen Hausbesitzerin Margret Grotz, zu suchen ist – vielleicht sogar bei ihm selbst. Und auch als möglicher Verfasser des Schuhmacherrodels ist er aufgrund der Zeitstellung zumindest nicht auszuschliessen. Die Tatsache, dass er nur in den Jahren 1491 und 1492 einen städtischen Verkaufsstand pachtete, bedeutet nicht zwingend, dass er nachher nicht mehr als Schuhmacher tätig war. Denn nicht alle Schuhmacher der Stadt waren auch Pächter eines solchen Verkaufsstandes.

Alltag in der Schuhmacherwerkstatt

Der im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 gefundene Schuhmacherrodel gewährt einen kleinen und skizzenhaften Einblick in eine Schuhmacherwerkstatt um 1500. Das vielleicht Offenkundigste zuerst: Allem Anschein nach bezahlte man damals ganz alltägliche Dinge wie eine Schuhreparatur und einen Schuhkauf nicht bar, sondern liess sich den Betrag aufschreiben. Bezahlte wurde erst zu einem späteren Zeitpunkt, zusammen mit weiteren Beträgen, die zwischenzeitlich aufgelaufen waren. Ob diese Zahlungen in einem bestimmten Turnus erfolgten – beispielsweise monatlich oder halbjährlich – oder ob sie vom Schuhmacher auf Zusehen hin gestundet wurden, geht aus dem Schuhmacherrodel nicht hervor. Länge und Inhalt der einzelnen Einträge deuten aber eher darauf hin, dass die jeweils aufgeführten Beträge in relativ kurzer Zeit zusammenkamen, höchstens innerhalb weniger Monate und nicht über mehrere Jahre hinweg. Unklar ist zudem, ob der Schuhmacher für sämtliche seiner Kunden auf Rechnung arbeitete, oder ob er im Rodel nur jene erfassete, die nicht bar bezahlen konnten oder wollten. Der Frage, was dies in Bezug auf den alltäglichen Geldverkehr und das alltägliche Kreditwesen im späten Mittelalter bedeutet – beispielsweise über wie viel

Bargeld die Leute tatsächlich verfügten –, kann hier nicht weiter nachgegangen werden.

Über die Art der in der Schuhmacherwerkstatt ausgeführten Arbeiten können recht genaue Aussagen gemacht werden. Zum einen fertigte der Schuhmacher neue Schuhe an, was er im Rodel jeweils ausdrücklich vermerkte: «12 S[chilling] [...] um nüw stÿfel zmachen», heisst es dann etwa, oder «24 S[chilling] um 3 bar stÿfel zmachen 1 bar nüw drunder». Der grössere Teil seiner Arbeit entfiel aber auf das Flicken von Schuhen, was der Schuhmacher jeweils nur mit dem entsprechenden Rechnungsbetrag ohne weitere Ausführungen notierte. Bei den Neuanfertigungen lassen sich drei Schuhtypen erkennen: Schuhe, als Variante auch «höch knaben schü», gewöhnliche und «topled» (doppelte) Stiefel sowie die bereits erwähnten Kuhmaulschuhe («us gschnýdÿ schüölÿ»). Zu den dafür verwendeten Lederarten gibt es im Rodel einen einzigen, eher zufälligen Hinweis: Von Niklaus Letter erhielt der Schuhmacher unter anderem ein «gÿtzÿ fel», also das Fell eines Zickleins, einer jungen Ziege, wobei nicht klar ist, ob als Anzahlung oder zur Weiterverarbeitung.

Schuhmacher in der Stadt Zug um 1500

In der Stadt Zug waren die Ledergerber und Schuhmacher seit 1398 in einer Zunft organisiert.⁵⁹ Der um 1508 niedergeschriebene Zunftrodel listet die Zunftmitglieder von etwa der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf. Offenbar gehörten nicht alle Schuhmacher der Stadt Zug auch der Zunft an. Bernhard und Konrad Schumacher etwa pachteten – es wurde bereits erwähnt – von der Stadt zwar einen Verkaufsstand für Schuhmacher, waren aber nicht Mitglied der Zunft. Dasselbe galt beispielsweise auch für «Keiser schuomacher», in der Weihnachtsrechnung von 1477 erwähnt, und für «Hans Müller schuomacher», der 1501 das Amt des Einigers innehatte.⁶⁰ Was dies in Bezug auf den sonst üblichen Zunftzwang bedeutete, muss hier offen bleiben. Bei Bernhard und Konrad Schumacher fällt zudem auf, dass sie nicht einmal Stadtbürgen waren.

Die Zahl der in der Stadt Zug tätigen Schuhmacher nahm nach 1500 markant zu. Das zeigt ein Blick auf die schon mehrfach erwähnten städtischen Verkaufsstände für Schuhmacher, die in den Weihnachtsrechnungen seit 1458 fassbar sind.⁶¹ Bis 1503, also während fast fünfzig Jahren, waren es drei bis vier solcher Verkaufsstände, die den Schuhmachern jährlich zur Verfügung standen. Sie befanden sich an ganz bestimmten Orten in der Stadt – in den Weihnachtsrechnungen wird unterschieden zwischen dem

⁵⁷ UB ZG 2, Nr. 2503.

⁵⁸ Henggeler 1951 (wie Anm. 8), 25, Zeile 31; 260, Zeile 7; 298, Zeile 5; 299, Zeile 23; sowie 300, Zeilen 23 und 25.

⁵⁹ UB ZG 1, Nr. 295; das Original scheint verschollen zu sein.

⁶⁰ BüA Zug, A 9/21 (Weihnachtsrechnungen 1484–1512).

⁶¹ Dazu und zum Folgenden BüA Zug, A 9/21 (Weihnachtsrechnungen 1427–83, 1484–1512 und 1513–1523).

Verkaufsstand beim Ehgraben (im Bereich der heutigen Schwanengasse?) sowie dem unteren, dem oberen und dem obersten Verkaufsstand. Aus den Quellen geht es zwar nicht eindeutig hervor, aber vermutlich waren nicht alle in der Stadt tätigen Schuhmacher auch Pächter eines Verkaufsstands. Die Liste der Pächter gibt somit nicht die Gesamtzahl aller Schuhmacher der Stadt wieder. Doch wahrscheinlich war es diesen vorbehalten, ihre Schuhe am städtischen Wochenmarkt zu verkaufen. Die übrigen Schuhmacher werden Schuhe und Schuhreparaturen wohl auch unter der Woche direkt in der Werkstatt angeboten haben. Von 1504 bis 1507 stieg die Zahl der Schuhmacherverkaufsstände auf acht bis neun pro Jahr, von 1508 bis 1513 auf zwölf bis dreizehn.⁶² Über die Gründe für diesen Anstieg kann hier nur spekuliert werden. Die offenbar erhöhte Nachfrage könnte mit dem gegen Ende des 15. Jahrhunderts überall feststellbaren Bevölkerungswachstum zusammenhängen. Es fällt zudem auf, dass vom letzten Viertel des 15. Jahrhunderts an zahlreiche auswärtige Schuhmacher das Burgrecht der Stadt annahmen.⁶³ Zwei kauften Häuser an der 1480 planmäßig angelegten Neugasse.⁶⁴ Der Schuhmacher, der im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 von etwa 1480 bis 1510/20 eine Schuhmacherwerkstatt betrieb, war somit in bester Gesellschaft.

Synthese

Das Ergebnis der interdisziplinären Spurensuche, zu der dieser Beitrag eingeladen hat, ist ein äusserst vielseitiges und facettenreiches Bild der Anfangszeit des Hauses St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug. Erbaut wurde es gemäss dendrochronologischer Untersuchung um 1447, vermutlich von Ruedi Wickart, einem wohlhabenden Metzger, der sich 1453 als Besitzer nachweisen lässt. Der stattliche Bohlenständerbau wurde ausserhalb der damaligen Stadt errichtet, unmittelbar vor der Stadtmauer am Kirchweg nach St. Michael. Bemerkenswert sind unter anderem die beiden ostseitig gelegenen, repräsentativ ausgestatteten Stuben im ersten Stock (Räume 10 und 11), die beide über Doppelböden verfügten. Die Bauanalyse zeigt, dass in Raum 10 der Mörtelstrich im Doppelboden sowie der Kachelofen von Anfang an vorhanden waren, in Raum 11 hingegen später eingebracht wurden. Anhand der Bausubstanz können der exakte

⁶² BüA Zug, A 9/21 (Weihnachtsrechnungen 1427–83 und 1484–1512).

⁶³ Schuhmacher, die zwischen 1475 und 1510 ins Burgrecht der Stadt Zug genommen wurden, waren unter anderem Michel Winman, Hans Isner, Hans Graf, Konrad Kennel und Ueli Güder; vgl. Eugen Gruber, Das Zuger Bürgerbuch. In: Gedenkschrift zur Feier des hundertjährigen Bestandes des Zuger Vereins für Heimatgeschichte 1852–1952. Zug 1952, Nr. 491, 506, 521, 623 und 632, sowie BüA Zug, A 9/21 (Weihnachtsrechnungen 1484–1512).

⁶⁴ Die Schuhmacher Hans Isner und Michel Tanner kauften Häuser an der Neugasse, wofür ihnen die Stadt Kredite gewährte (vgl. dazu UB ZG 2, Nr. 1681, Zinsrodel Zuger Bürger von ca. 1496).

Zeitpunkt und das Motiv für diese bauliche Veränderung jedoch nicht ermittelt werden. Dank hervorragend erhaltenen Funden, nämlich der auf den Mörtelstrichen dieser Räume geborgenen Lederfragmente und der in einem Hohlraum zwischen zwei Wänden gefundenen Schriftstücke, sind dazu jedoch genauere Aussagen möglich.

Die Lederfragmente lassen sich in solche aus Alt- und solche aus Neuleder unterscheiden. Sie stammen zweifelsfrei aus einer Schuhmacherwerkstatt, in der folglich sowohl alte Schuhe repariert als auch neue Schuhe hergestellt wurden. Einige Altlederfragmente können sogar ganz bestimmten spätmittelalterlichen Schuhtypen zugeordnet werden, nämlich den Modellen «Braunschweig» (zwischen 1480 und 1510/20) und «Den Bosch» (ca. 1490–1510) sowie sogenannten «Kuhmaulschuhen» (erstes Viertel 16. Jahrhundert). Der Mörtelstrich und der Kachelofen in Raum 11 dürften also um 1480 eingebracht worden sein, als man in den beiden Räumen eine Schuhmacherwerkstatt einrichtete. Der Einbau eines weiteren Kachelofens war nötig, da Schuhmacher sich bei ihrer Arbeit wenig bewegten und somit auf Wärmequellen in den Arbeitsräumen angewiesen waren.

Dass sich im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 seit etwa 1480 eine Schuhmacherwerkstatt befand, belegen zusätzlich die im Haus geborgenen Fragmente eines Schuhmacherrohels. Dieser dürfte um 1500/04 entstanden sein. Sein Verfasser ist unbekannt; vielleicht ist er im Umfeld von Konrad Schuhmacher aus Baar zu suchen, der in den 1490er Jahren in der Stadt Zug als Schuhmacher tätig war. Schumacher war der zweite Ehemann von Margret Zörnli, die zuvor mit Hans Zörnli verheiratet war; dieser ist nach Ruedi Wikart als Hausbesitzer verbürgt. Der Schuhmacherrodel liefert verschiedene Hinweise, die sich mit den aus den Lederfragmenten gewonnenen Erkenntnissen decken. So reparierte der im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 tätige Schuhmacher vor allem alte Schuhe, stellte daneben aber auch neue her. Als Schuhtypen werden Schuhe und Stiefel (möglicherweise der Modelle «Braunschweig» und «Den Bosch») sowie «ausgeschnittene» Schuhe (Kuhmaulschuhe) genannt.

Zur Einrichtung der zweiräumigen Schuhmacherwerkstatt lassen sich aufgrund der Befundlage genauere Aussagen machen. Eine Ballung der Lederschnipsel ist entlang der Ostwand des Raumes 11 und in dessen Mitte zu verzeichnen. Hier existieren noch die originalen Bodenbretter von 1447, die nach dem Einfüllen des sekundären Mörtelstrichs wieder eingefügt worden sind. Auf diesem Bretterboden sind tiefe, sanft auslaufende Schabspuren nachweisbar, die vom Aufsetzen von Füßen herühren. Sie lokalisieren vermutlich den Eingang sowie die Orte, an denen der Schuhmacher bei seiner Arbeit sass. Die dominante Schabspur ist L-förmig: Der ins Rauminnere verlaufende Arm könnte auf einen Tisch hindeuten, der an der Ostseite des Raumes verlaufende Arm auf eine schmale Ablage und eine Sitzgelegenheit an der Fensterfront. Das Licht war für

das Ausüben des Schusterhandwerks von grösster Bedeutung. Da zum Schneiden seitlich und zum Nähen frontal einfallendes Licht günstig war, ist es vorstellbar, dass auf dem Tisch im Südbereich des Raumes Leder geschnitten und auf der Bank gegen die Fensterfront in der Ostwand – zur St.-Oswalds-Gasse hin – genäht wurde. Dafür, dass der Schuhmacher an den Fensterfronten arbeitete, spricht auch die Fundverteilung in Raum 10, wo die Hauptmasse der Lederfragmente ebenfalls auf einem schmalen Streifen entlang der Ost- und Südwand lagerte.

Die Lederfunde dokumentieren einerseits ein Stück Schuh- und Schuhmachergeschichte des ausgehenden Mittelalters, andererseits belegen sie die Schuhmacherwerkstatt, die zwischen etwa 1480 und 1510/20 im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 eingerichtet war. Aufgrund der Auswertung der Bausubstanz und eines Zierfrieses ist nachzuweisen, dass das Haus um 1510/20 in grossem Stil umgebaut wurde (s. dazu den Beitrag S. 117–130). Offenbar wurde die Schuhmacherwerkstatt damals aufgegeben, vielleicht in Zusammenhang mit einem Besitzerwechsel.

Anhang:

Lederfunde aus dem Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug

Im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 lagerten auf den beiden Mörtelestrichen der Räume 10 und 11 insgesamt 645 Lederverschnitte und -abfälle.¹ Die Mehrzahl der Fundstücke messen nur wenige Zentimeter, andere nur wenige Millimeter. Das grösste Fragment ist 1,8 mm dick, 12,3 cm lang und 3,0 cm breit (Kat.-Nr. 37). Neben 1,0 und 2,0 mm dicken Oberlederverschnitten finden sich auch 4,0 bis 6,0 mm dicke Sohlenverschnitte. An einzelnen Stücken sind die Fäden noch vorhanden.

Für die statistischen Auswertungen sind 589 Fragmente berücksichtigt. Die restlichen sind winzig, wenig informativ und können daher vernachlässigt werden. 48 aussagekräftige Fragmente wurden im Massstab 1:1 gezeichnet und sind im Fundkatalog (s. unten) aufgeführt.

Tierarten und Gerbung

Die Tierart der Lederfragmente wurde an 476 Stücken identifiziert. Die Analyse beruht auf morphologischen Vergleichen der Lederoberflächen, bei der auf die Porenanordnung und die Oberflächenstruktur der Narbenseite geachtet wird.² 234 Fragmente (49%) sind aus Kalbsleder, 219 Fragmente (46%) aus Rindsleder, 21 Fragmente (4,5%) aus Ziegenleder (inklusive 1 Fragment Zickenfell), je 1 Fragment (0,5%) stammt von einer Schweinsblase und einem Hundefell.

Die Lederfragmente sind pflanzlicher Gerbung, bis auf ein ungegerbtes und drei weiss- bzw. gelbgegerbte Stücke.³ Diese Bestimmung erfolgt durch den Vergleich von farblicher Tönung, Griff und Fasergefüge des Leders.

Neulederfragmente

In den Räumen 10 und 11 konnten Fragmente sowohl von Neuleder als auch von Altleder geborgen werden. Der Grossteil der Fragmente, nämlich 516 Stück (87%) besteht aus Neuleder.⁴ Etwas mehr als die Hälfte (53%) von diesen stammt aus dem Raum 10. Von allen Neulederfragmenten sind rund 60% dünne Oberleder (bis ca. 2,5 mm) für den Schuhoberbau.

Die Verschnittabfälle sind sehr klein. Das Leder wurde folglich sehr sparsam zugeschnitten. Teile mit geraden Kanten konnten exakt aneinandergelegt werden, sodass es dazwischen keine Verschnitte gab. Hingegen entstanden beim Zuschneiden von bogenförmigen Schnittkanten kleinere, mehr oder weniger dreieckige Reststücke, wie die Funde belegen.

Trimmspäne

Im Fundmaterial existieren 59 kleinere und mindestens 55 hauchdünne Trimmspäne. Es sind schmale Lederstreifen mit spitz zulaufenden Enden und senkrechten oder schrägen Schnittkanten, die beim Nachschneiden, dem «Trimmen» entstanden sind: In einem ersten Schritt trimmte man die Zuschritte des linken und rechten Schuhs, die symmetrisch sein mussten. Dabei wurden die Leder aufeinander gelegt und mit einem senkrechten Schnitt identisch nachgeschnitten. Nachdem die Schuhe zusammengenäht waren, trimmte man die Kanten mit einem schrägen Schnitt zur verdeckten Seite hin, um die Naht nicht zu verletzen.

Die Trimmspäne mittelalterlicher, über die Kanten gestochener Schuhe wendegenähte Machart sind sehr klein. Beim Zuschneiden der Teile beträgt die zulässige Irrtumsmarge nur wenige Millimeter. Das hängt damit zusammen, dass dieser Schuhtyp vor dem Zusammennähen exakt zugeschnitten werden musste. Neuzeitliche Macharten hingegen benötigen

einen grösseren Zuschnitt, sodass man die Oberlederteile an der Übersetzung fest über den Leisten ziehen konnte. Daher sind Verschnitte dieser Modelle grösser.

Sohlenleder

Im Mittelalter kannte man in der Schuhherstellung nur wendegenähte Macharten, bei denen der Schuh nach dem Zusammennähen gewendet wurde. Die Sohlen mussten also flexibel sein und wurden darum aus dünneren Sohlenledern hergestellt. Dicke und feste Sohlenleder (über 3 mm) wurden erst seit der Neuzeit (ab ca. 1500) verwendet, weil dank den neuen Macharten das Wenden des fertig genähten Schuhs wegfiel.⁵ Im Gesamten konnten 179 Fragmente von Sohlenleder identifiziert werden. Davon stammen 37 Stück (21%) aus Raum 10 und 139 Stück (78%) aus Raum 11; 3 weitere Fragmente sind Streufunde. In Raum 10 liegt der Anteil an dünnen Sohlenledern (unter 3 mm) bei 80%, in Raum 11 bei 90%.

Sohlenkeder und Rahmen

Eines der Besohlungslemente ist der Rahmen. Es handelt sich dabei um dünne Lederstreifen bei der Sohlenhaft. Hier unterscheidet man zwischen dem mittelalterlichen «Sohlenkeder» und dem neuzeitlichen «Rahmen». Sohlenkeder sind breitere Lederstreifen, die zwischen dem Oberleder und der Sohle wendegenähter Schuhe mit eingenäht wurden. Ihre Funktion ist, die Naht zu stärken und zu dichten. Sie sind aus dünnem Leder und im Vergleich zu Rahmen breiter und seitlich flacher ausgeschärft (vgl. Kat.-Nr. 40–48).

Der neuzeitliche Rahmen hingegen ist ein Verbindungselement der Besohlung. Er wird aussenherum mit der Brandsohle und dem Oberleder mit einer ersten Naht verbunden. Die Laufsohle wird anschliessend durch den Rahmen an den Schuh genäht. Rahmen sind aus dickerem Leder als Sohlenkeder. Seitlich sind sie in einem steileren Winkel ausgeschärft (vgl. Kat.-Nr. 10).

Im untersuchten Material sind sämtliche Rahmen- (2 Stück) und Sohlenkederverschnitte (11 Stück) aus Neuleder. Daher haben sie auch keine Nahtspuren und sind leicht zu verwechseln mit Verschnittabfällen, die während des Nachschneidens entstanden sind.

Gerbkanten und Nippel

Zu den Neulederverschnitten zählen 21 Fragmente mit Gerbkante. Damit ist die Aussenkante einer fertig gegerbten Haut gemeint, die bei Altleder nicht vorkommt. Gerbkanten sind anhand der Faserverdickung erkennbar. Sie entsteht, weil dort die Hautfasern nach aussen ausweichen und daher dem Gerbermesser teilweise entgehen. Sieben der erwähnten Fragmente weisen entlang der Gerbkante Stichlöcher auf (Kat.-Nr. 1–7). Diese Löcher stammen von einer Naht, entstanden bei einem bestimmten Gerbverfahren, der sogenannten «Sackgerbung»: Dabei wurden die Blössen zu einem Sack zusammengenäht und mit Gerbbrühe gefüllt.⁶ Ein Neulederfragment (Kat.-Nr. 8) besteht aus dem Nippel eines Kälbeleins. Dieses Stück dokumentiert eine besondere Gewohnheit des Lederhandels: Meistens beliess der Gerber Geschlechtsmerkmale am fertigen Leder. Sie waren eine Art «Qualitätssiegel», die das Leder männlicher, weiblicher, alter oder junger Tiere auch dem Käufer erkenntlich machen.

¹ S. auch Marquita und Serge Volken, Lederabfälle der Wendezzeit. St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug. Unpubliziertes Manuskript, Lausanne 2009 (Gentle Craft Bericht Nr. 60). – Das Dokument liegt im Archiv der Kantsarchäologie Zug und ist dort einsehbar.

² Weil die Genauigkeit dieser Bestimmungsmethode von der Erfahrung des Betrachters abhängt und der Erhaltungszustand der Lederoberflächen nicht immer einwandfrei ist, sind kleinere Interpretationsfehler möglich. S. dazu Betty Haines, Th. Fiber Structure of Leather. The Leather Conservation Center, Northampton 1981. – Betty Haines, Leather under the microscope. British Leather Manufacturers' Research Association (BLMRA), Northampton 1981.

³ Weiss- und Gelbleder sowie ungegerbte Hautprodukte konnten auch unter den Lederfunden aus der Burg Zug nachgewiesen werden. S. dazu Marquita und Serge Volken, Schuhe und andere Lederfunde. In: Josef Grünenfelder, Toni Hofmann und Peter Lehmann, Die Burg Zug.

Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. Zug und Basel 2003 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters), 329–335.

⁴ Besonders bei kleinen Trimmbäfällen kann nicht immer exakt zwischen Neu- und Altleder unterschieden werden, da allfällige Abnutzungs- oder Nahtspuren nicht immer vorhanden sind.

⁵ Marquita und Serge Volken, Der schuhtechnologische «Big Bang» der Wendezzeit. In: Barbara Scholkmann et al. (Hg.), Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts. Büchenbach 2009 (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3), 205–215.

⁶ August Gansser-Burckhardt, Gerberei der Neuzeit. Ciba Rundschau 127, 1956, 1–28, besonders 13.

Altlederfragmente

Insgesamt konnten 71 Fragmente (12%) sicher als Altlederstücke identifiziert werden, 3 weitere sind nicht mit Sicherheit bestimmbar. Von den gesicherten stammen 62 (87%) aus Raum 10 und 9 (13%) aus Raum 11. Das Verschneiden ausgetragener Schuhe diente zur Gewinnung diverser Lederflickstücke. Die Oberleder wurden unmittelbar bei der Sohlennaht abgetrennt, die dann als Abfallstücke zurückblieben (Kat.-Nr. 13–15 und 18–19). Lederfragmente zur Reparatur von Oberlederteilen schnitt man aus den dünneren Altlederteilen.

Festere Oberlederteile wurden zu Sohlenflecken umgearbeitet. Diese nähte man mit dem sogenannten «Tunnelstich» an die Sohle. Dabei handelt es sich um eine Naht, die beidseitig nur durch die halbe Dicke des Leders gestochen wurde. So war sie an der Sohleoberfläche nicht sichtbar und vor Abreibung am Boden geschützt (Kat.-Nr. 21–24). Diese Art von Nachbesohlung war auf mittelalterliche Besohlungen wendegenähter Machart abgestimmt. Seit dem Beginn des 16. Jahrhundert verschwand mit der wendegenähten Machart auch die Flicktechnik. Bei neuzeitlichen Schuhen kam der Rahmen auf, der das Austauschen der Laufsohle ermöglichte.

Die Altlederverschnitte sind die aufschlussreichsten Informationsträger. Zwar existieren zu wenige Fragmente, um ganze Schuhe daraus zu rekonstruieren, doch zeigen sich Bearbeitungsspuren, die eine Identifizierung von Sohlenrändern, Oberlederteilen oder Futter ermöglichen. Zahlreiche stilistische Merkmale entsprechen Schuhmodellen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts.

Schuhmodelle

Schuhe sind technischen, aber auch modischen Anforderungen unterworfen, und so kommen bestimmte Elemente vornehmlich oder gar ausschliesslich bei bestimmten Schuhmodellen vor. Anhand repräsentativer Schuhmodelle, die hier nach erstpublizierten Beispielen spezifischer Oberlederschnitte benannt werden, sollen im Folgenden ausgewählte Fundstücke in Relation zu diesen Schuharten besprochen werden. Es konnten in den Fundkomplexen Fragmente der Modelle «Braunschweig», «Den Bosch» sowie von «Kuhmaulschuhen» identifiziert werden.

Modell «Braunschweig»

Das Modell «Braunschweig» hat eine zentrale Schuhöffnung mit gefalteter Zungenlasche (Kat.-Nr. 25, 26, 36 und 37).⁷ Die Kanten der Schuhöffnung sind gewöhnlich mit einem Lederband besetzt (Kat.-Nr. 30). Der Schuh schliesst sich mit einer oder zwei Spangenriemchen, deren spitz zulaufende Enden durch Schlitze im Oberleder gesteckt werden (Kat.-Nr. 38). Diese Schuhmode ist zwischen 1480 und 1510/20 nachweisbar.

Modell «Den Bosch»

Das Modell «Den Bosch» ist ein Knöpfstiefel. Die Knöpfe bestehen aus einem verknoteten Lederriemchen (Kat.-Nr. 31). Knopfschliessungen dieser Art sind vom 14. bis 15. Jahrhundert nachzuweisen.⁸ Der tiefe Ausschnitt der Schuhöffnung, meistens ohne Kantenbesatz (Kat.-Nr. 25), ist ebenfalls eine Modeerscheinung aus der Wendezzeit vom Mittelalter in die Neuzeit. Vergleichbare Schuharten datieren aus einem Zeitraum zwischen ca. 1490 und 1510.

«Kuhmaulschuhe»

In den «Kuhmaulschuhen» kündigt sich die Neuzeit durch innovative Formen und Macharten an: Der Schuhoberbau bedeckt lediglich den Zehenbereich und lässt den Fussrücken frei. Die Futterstücke sind dementsprechend niedrig geschnitten (Kat.-Nr. 33). Der Schuh lässt sich mit einem Spangenriemchen schliessen. Die seitliche Schnalle ist wegen der niedrigen Schafthöhe direkt mit einem Riemchen am Oberleder befestigt und hinterlässt Riemchenlöcher an Oberleder und Futterteilen (Kat.-Nr. 9 und 33). Diese Schuhmode ist nur im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts nachzuweisen.⁹

Marquita und Serge Volken

⁷ Hartmut Rötting, Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1984. Hameln 1985, Abb. 44, Nr. 8.

⁸ Olaf Goubitz, Stepping through time. In: Olaf Goubitz et al., Archaeological Footwear from Prehistoric Times until 1800. Zwolle 2001, 1–334, hier 201–208, Typ 75.

⁹ Die Modelle «Braunschweig», «Den Bosch» und «Kuhmaulschuh» sind als allgemeine Typen zu verstehen, zu denen es mehrere Varianten gibt. Marquita Volken (Gentle Craft, Fachstelle für Calcologie und historische Leder, Lausanne) setzt sich in ihrer aktuellen Forschungsarbeit mit diesem Thema auseinander. Eine Publikation ist geplant.

Fundkatalog

Die Aufzeichnung der Lederfunde erfolgt gemäss einer Aufzeichnungsnorm nach Olaf Goubitz 2001,¹ in welcher die Stichspuren schematisch unterschieden werden. Sie enthält auch Informationen über den Zustand der Fragmentkanten (s. Zeichenerklärung). Mit Ausnahme von drei Fragmenten aus Raum 11 (Kat. Nr. 9–11) stammen alle hier aufgeführten Stücke aus Raum 10. Die Legenden enthalten die Fundnummer, gefolgt in Klammern von der Seitenzahl und – durch Schrägstrich getrennt – der

Nummer des Vorkatalogs. Die Beschreibung endet in der Tierart und Lederdicke. Die Gerbung wird nicht weiter erwähnt, da es sich bei den aufgezählten Fragmenten ausschliesslich um pflanzlich gegerbtes Leder handelt.

Marquita und Serge Volken

¹ Olaf Goubitz, Stepping through time. In: Olaf Goubitz et al., Archaeological Footwear from Prehistoric Times until 1800. Zwolle 2001, 1–334.

Lederverschnitte mit Gerbkante und Nahtspuren, die von der Sackgerbung herrühren (Tafel 1)

- 1 Fnr. 40.4 (11/07): Neuleder mit Gerbkante und Naht der Sackgerbung, Kalbsleder 1,2 mm.
- 2 Fnr. 40.4 (11/08): Neuleder mit Gerbkante und Naht der Sackgerbung, Ziegenleder 1,6 mm.
- 3 Fnr. 39.2 (7/26): Neuleder mit Gerbkante und Naht der Sackgerbung, Ziegenleder 0,7 mm.
- 4 Fnr. 39.2 (7/28): Neuleder mit Gerbkante und Naht der Sackgerbung, Kalbsleder 1,0 mm.
- 5 Fnr. 39.2 (7/29): Neuleder mit Gerbkante und Naht der Sackgerbung, Kalbsleder 1,0 mm.
- 6 Fnr. 39.2 (7/30): Neuleder mit Gerbkante und Naht der Sackgerbung, Kalbsleder 1,0 mm.

7 Fnr. 39.2 (7/27): Neuleder mit Gerbkante und Naht der Sackgerbung, Ziegenleder 0,7 mm.

8 Fnr. 40.4 (11/9): Neuleder, Nippel eines Kälbleins.

Altlederverschnitte aus Raum 11 (Tafel 1)

9 Fnr. 19.5 (18/1): Altleder, Verschnitt eines Oberleders mit Kantenbesatz und erhaltenem Faden, mit Riemchenloch für die Befestigung einer seitlichen Schnalle (Kuhmaulschuh), Tierart unbestimmt.

10 Fnr. 30.16 (16/4): Altleder, abgeschnittenes Endstück eines seitlich ausgeschärften Rahmens (Neuzeitlich), Rindsleder 2,0 mm.

11 Fnr. 30.16 (16/05): Altleder, mittig gefaltete Zungenlasche eines linken Schuhs, Kalbsleder 1,0 mm.

Besohlungsteile (Tafel 2)

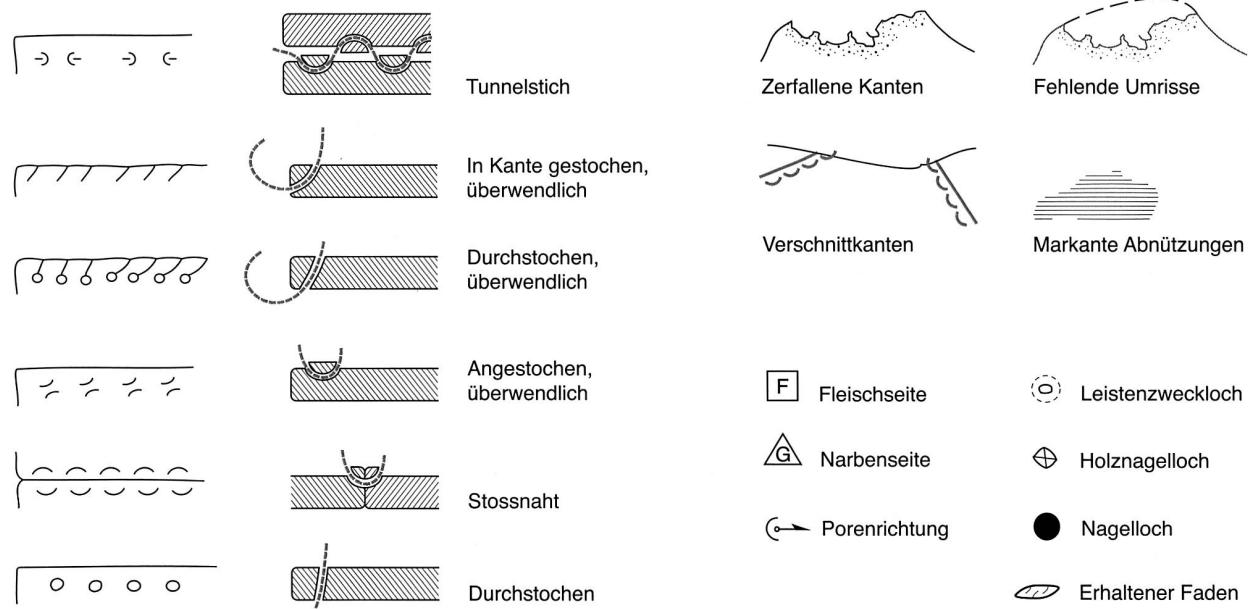
- 12 Fnr. 39.2 (5/14): Altleder, Sohlenrand eines Schuhs aussen durchgenähter Machart mit einem Einstich einer Flicknaht, Ober- und Seitenansicht, Rindsleder 2,5 mm.
- 13 Fnr. 39.2 (5/15): Altleder, Sohlenrand eines Schuhs wendegenähter Machart mit erhaltenen durchtrennten Fadenresten, Rindsleder 6,0 mm.
- 14 Fnr. 37.5 (4/03): Altleder, abgeschnittene Sohlenkante eines Schuhs wendegenähter Machart, wenig abgewetzt, durchtrennte Fäden stecken noch im Leder, Rindsleder 3,0 mm.
- 15 Fnr. 37.5 (4/11): Neuleder, Sohlenrand eines wendegenähten Schuhs, Ziegenleder 1,0 mm.
- 16 Fnr. 39.2 (5/10): Altleder, abgeschnittene Sohlenhinterpartie eines wendegenähten Schuhs, mit erhaltenen Fäden, Rindsleder 4,0 mm.
- 17 Fnr. 39.2 (5/06): Altleder, hinteres Flicksohlenstück, Rindsleder 1,8 mm.
- 18 Fnr. 37.5 (4/02): Altleder, abgetrennte Sohle, Rindsleder 3,0 mm.
- 19 Fnr. 39.2 (5/12): Altleder, dreieckiges Sohlenfragment eines Schuhs wendegenähter Machart mit noch vorhandenen Fäden der Sohle, Rindsleder 4,0 mm.
- 20 Fnr. 39.2 (5/13): Altleder, kleines Verschnittstück eines Sohlenrandes von einem Schuh wendegenähter Machart, Rindsleder 4,0 mm.
- 21 Fnr. 40.4 (9/03): Altleder, vollständig erhaltene hintere Flicksohle eines rechten Schuhs, in Tunnelstichen angenäht, Rindsleder 2,0 mm.
- 22 Fnr. 37.5 (4/04): Altleder, Verschnitt einer in Tunnelstichen angenähten Flicksohle mit erhaltenen abgeschnittenen Fäden, Kalbsleder 1,2 mm.
- 23 Fnr. 39.2 (5/07): Altleder, abgeschnittene Kante einer Flicksohle, Rindsleder.
- 24 Fnr. 39.2 (5/08): Altleder, abgeschnittene und verrissene Flicksohlenkante, Rindsleder.

Oberlederteile (Tafel 3 und 4)

- 25 Fnr. 39.2 (5/01): Altleder, Teil eines verschnittenen Oberleders nahe bei der mittigen Schuhöffnung und Lasche, Ziegenleder 1,2 mm.

- 26 Fnr. 40.4 (8/04): Altleder, verschnittenes offenkantiges Oberleder mit erhaltener Verstärkungsnaht und einem angerissenen Schnürloch, Kalbsleder 1,4 mm.
- 27 Fnr. 40.4 (8/03): Altleder, Oberlederschnittstück mit Kantenbesatz, Kalbsleder 0,8–1,2 mm.
- 28 Fnr. 40.4 (9/02): Altleder, Schuhspitze eines Kuhmaulschuhs aussen durchgenähter Machart, Kalbsleder 2,0 mm.
- 29 Fnr. 39.2 (5/04): Altleder, Kantenbesatz mittig gefaltet, Kalbsleder 0,8 mm.
- 30 Fnr. 40.4 (9/01): Altleder, Kantenbesatz, Kalbsleder 1,0 mm.
- 31 Fnr. 35.8 (1/01): Altleder, Lederknoten eines mittelalterlichen Knöpfstiefels, Kalbsleder 1,4 mm.
- 32 Fnr. 40.4 (8/08): Altleder, mediale Mittelpartie eines linken Schuhs mit seitlicher Schliessnaht und Futternaht, Kalbsleder 1,2 mm.
- 33 Fnr. 40.4 (8/10): Altleder, Seitenfutter eines linken Schuhs mit Löcher einer Schnallenfixierung, Kalbsleder 1,6 mm.
- 34 Fnr. 37.5 (4/01): Altleder, Seitenfutter mit einwandfreier Narbenseite, jedoch zerfetzten und teils zersetzen Kanten, Kalbsleder 1,8 mm.
- 35 Fnr. 40.4 (8/09): Altleder, Seitenfutter, Kalbsleder 1,2 mm.
- 36 Fnr. 40.4 (8/01): Altleder, Zungenlasche zu Nr. 37 passend, Ziegenleder 1,2 mm.
- 37 Fnr. 40.4 (8/02): Altleder, Oberleder mit zu Nr. 36 passenden Nahtspuren, Rindsleder 1,8 mm.
- 38 Fnr. 41.3 (12/1): Altleder, Schuhschliessung, spitz zugeschnittenes Spangenriemchen, Kalbsleder 2,0 mm.
- 39 Fnr. 39.2 (5/05): Altleder, Lederknopf, Rindsleder 3,0 mm.
- 40 Fnr. 39.2 (6/04): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 2,8 mm.
- 41 Fnr. 39.2 (6/07): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 2,8 mm.
- 42 Fnr. 39.2 (6/10): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 2,2 mm.
- 43 Fnr. 39.2 (6/06): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 2,8 mm.
- 44 Fnr. 39.2 (6/09): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 2,2 mm.
- 45 Fnr. 39.2 (6/03): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 2,2 mm.
- 46 Fnr. 39.2 (6/05): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 3,2 mm.
- 47 Fnr. 39.2 (6/08): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 2,2 mm
- 48 Fnr. 39.2 (6/11): Neuleder, Sohlenkeder, Rindsleder 2,0 mm.

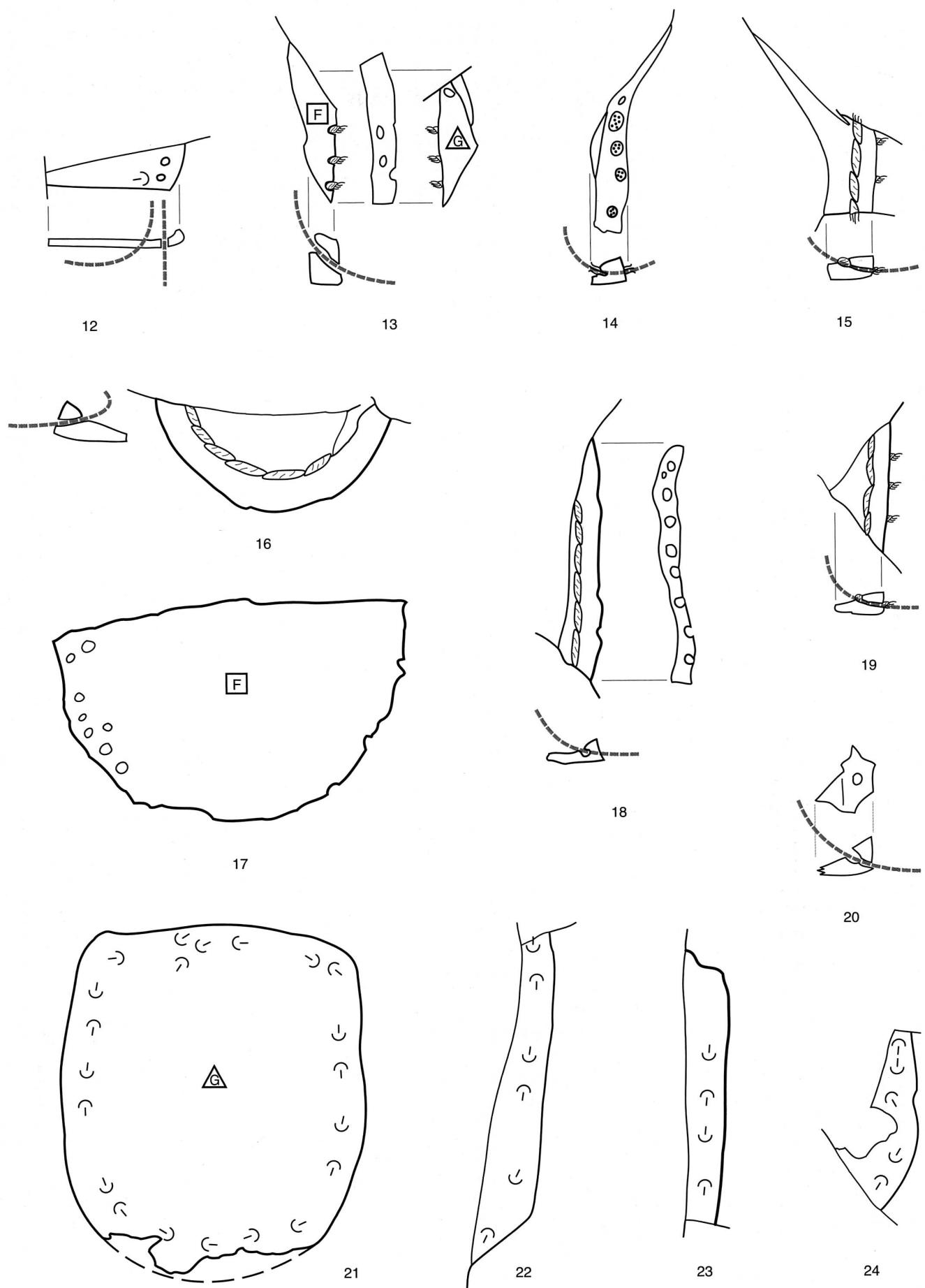
Zeichenerklärung zu Tafel 1–4



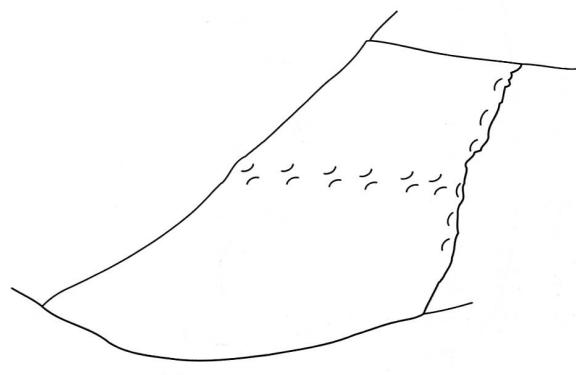
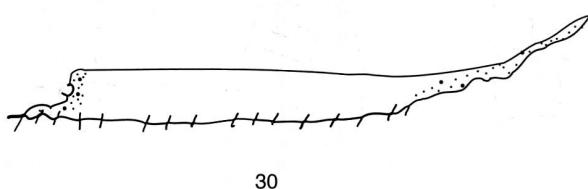
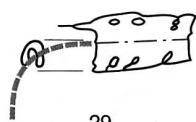
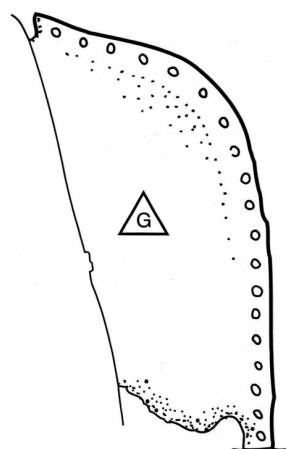
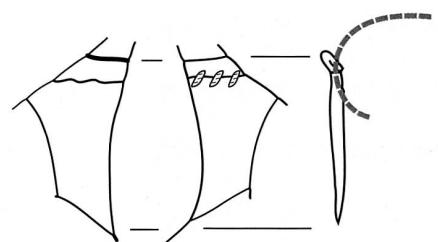
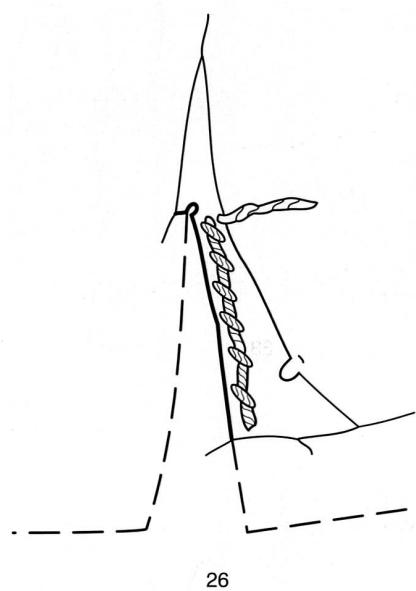
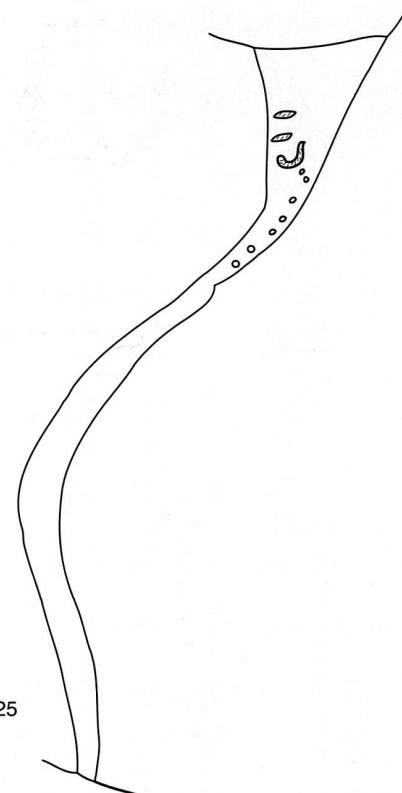


Tafel 1

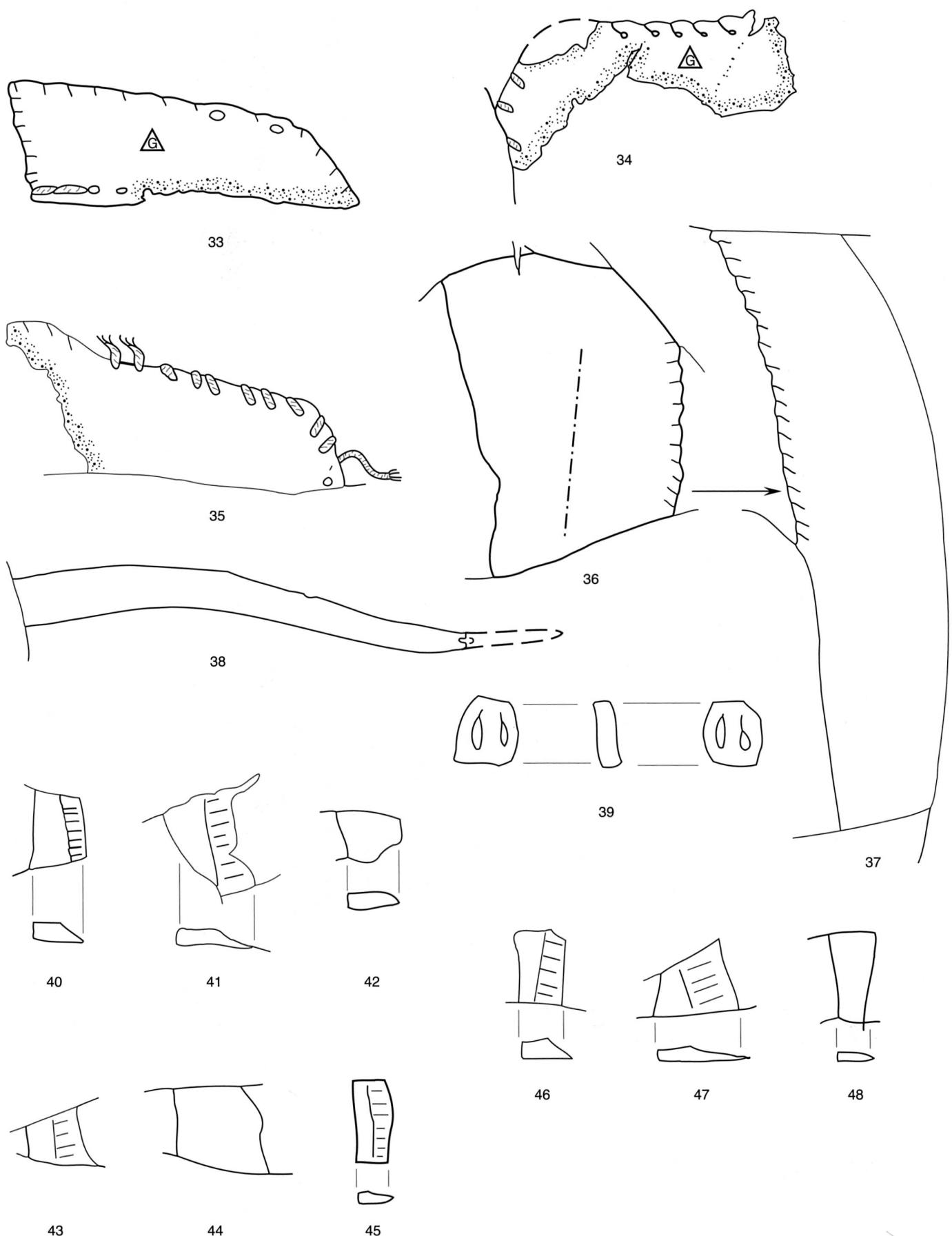
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10. Lederfunde. 1–8 Lederverschnitte aus Raum 10. 9–11 Lederverschnitte aus Raum 11. Massstab 1:1.



Tafel 2
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10, Raum 10. Lederfunde. Besohlungsteile. Massstab 1:1.



Tafel 3
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10, Raum 10. Lederfunde. Oberlederteile. Massstab 1:1.



Tafel 4
Zug, St.-Oswalds-Gasse 10, Raum 10. Lederfunde. Oberlederteile. Massstab 1:1.

